

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

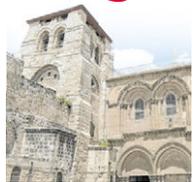
Hoffnung der ganzen Welt

Ostern im Zeichen der Corona-Pandemie

Das Fest vereint die Welt, auch wenn sie derzeit durch ein Virus getrennter denn je erscheint: Rund um den Erdball feiern die katholischen Christen an Ostern Jesu Auferstehung und seinen Sieg über den Tod. Das Foto zeigt ein Glasfenster in der Kirche St. Aloysius im US-Städtchen Great Neck bei New York. ▶ Seite 2/3



Ausgefallen



Corona beherrscht auch das Heilige Land. Öffentliche Osterfeiern fallen aus. Besucher dürfen nicht in die Grabeskirche. Pater Gregor Geiger schildert den Ausnahmezustand in Jerusalem. ▶ Seite 13

Ausgebremst

Kardinal Kurt Koch ist eigentlich ständig im Dienst der Ökumene unterwegs. Durch die Kontaktsperre ist das nicht möglich. Die Krise sieht er als Chance zur Besinnung. ▶ Seite 6



Angerufen

Isolation durch Corona und Sorgen um Angehörige lasten schwer auf der Seele. Stefan Schumacher, Leiter der Telefonseelsorge Hagen, berichtet, wie den Anrufern geholfen wird. ▶ Seite 5



Abgerüstet

Die diesjährigen Ostermärsche finden wegen Corona virtuell statt. „Statt auf der Straße wird der Einsatz für Frieden und Abrüstung in diesem Jahr von zu Hause aus stattfinden“, sagt Kristian Golla vom Netzwerk Friedenskooperative. Eine Übersicht der Aktionen gibt es im Internet: www.friedenskooperative.de/alternativer-ostermarsch



Zwangspause

Am Ostermontag treiben die Menschen im oberbayerischen Traunstein bunt kostümiert mit dem Schwertertanz den Winter aus. Nicht in diesem Jahr! Corona zwingt auch den Georgi-Ritt zur Pause. ▶ Seite 19

Leserumfrage

Zu Ostern

haben die deutschen Bischöfe erneut die Notwendigkeit betont, aufgrund der Corona-Pandemie keine öffentlichen Gottesdienste zu feiern (Seite 4). Ist diese Einschränkung berechtigt oder hätte man wenigstens für Ostern eine Ausnahme machen sollen?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

Verlag und Redaktion wünschen Ihnen ein frohes Osterfest – gerade angesichts der Corona-Krise!

OSTERN IN ZEITEN VON CORONA

Christus unverstellt im Blick

Geistliches Wort von Bertram Meier, ernannter Bischof von Augsburg



▲ Jesus ruft Lazarus heraus. Das Wandgemälde von Giotto di Bondone zeigt zudem, dass an der Rückkehr ins Leben weitere Menschen beteiligt sind.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, dieses Jahr ist alles anders. Wer hätte am Aschermittwoch gedacht, dass uns eine solche außergewöhnliche Fastenzeit bevorsteht – eine Zeit, in der unsere eigenen, sicher mehrheitlich sehr moderaten Fastenvorsätze übertroffen werden durch staatliche Ausgangsbeschränkungen, durch Verzicht auf leibhaftige Gottesdienste und den Empfang der Sakramente, durch den Zwang zu „Kontaktfasten“, wie ein neu entstandenes Wort es benennt, durch Angst und Sorge um die eigene Gesundheit und die unserer Liebsten?

Ja, für manche unter uns wurde aus der Angst bestürzende Realität: Sie haben Angehörige, Eltern und Freunde durch das Coronavirus verloren – und hatten nicht immer die Möglichkeit, sich zu verabschieden oder auch ihren Lieben das letzte Geleit zu geben. Welch eine Vorbereitung auf die drei österlichen Tage, in die wir jetzt wie in ein schmales, dunkles Tor eintreten!

Wir wissen im Glauben, dass Ostern nicht mehr weit ist, doch vielleicht empfinden wir diesmal wie kaum in einem Jahr, dass Stunden endlos lang werden, dass tatsächliche und gefühlte Zeit weit auseinanderliegen können. Vielleicht haben wir am Passionssonntag das bekannte Evangelium von der Auferweckung des Lazarus mit neuen Ohren gehört. Vielleicht konnten wir uns so richtig einfühlen in seine beiden Schwestern

Martha und Maria in Betanien, die sich in Sorge um ihren schwerkranken Bruder hilfesuchend an dessen Freund, an Jesus, wandten, in der Hoffnung, dass der Heiland auch in ihrer Familie ein Wunder wirkt. Doch Jesus lässt nicht alles stehen und liegen. Er hat es scheinbar gar nicht eilig, den todkranken Lazarus zu besuchen. Zwei kostbare Tage vergehen. Und dann ist es – menschlich gesprochen – zu spät.

Zwar streicht Johannes in seinem Evangelium besonders die göttlichen Züge Jesu heraus, doch verschweigt er gerade in dieser Geschichte nicht, dass der Sohn Gottes menschliche Seiten hatte und zeigte. Für Jesus war Lazarus wirklich ein Freund. Einer, der nicht in der Liste der Apostel steht, der wohl auch kein Amt in der Hauskirche von Betanien hatte. Seine Berufung war einfach: Jesu Freund zu sein. Es verwundert nicht, dass sein Tod Jesus tief erschüttert. Er, der die Weinenden seligpries (Lk 6,21), reiht sich unter denen ein, die um Lazarus trauern. Jesus weint mit den Weinenden. „Seht, wie lieb er ihn hatte“ (Joh 11,36). Jesus teilt das Menschsein in allen Facetten. Die Grenze des Todes ist auch für ihn keine Bagatelle.

„Komm und sieh!“ (Joh 11,34). Der Einladung, die an Jesus ergeht, folgen auch wir. So stehen wir mit Jesus am Grab und hören seine Stimme: „Lazarus, komm heraus!“ (Joh 11,43). In der Magdalenenkapelle der Basilica San Francesco in Assisi hat der Maler sich nicht damit zu-

friedengegeben, diese Szene nur ins Bild zu setzen (*Foto links*). Nein, er legt Jesus – wie in einem Comic – die Worte der lateinischen Vulgata in den Mund. Denn es ist ja das fleischgewordene Wort Gottes, das das Unglaubliche wahr werden lässt: „Foras veni, Lazare!“ – „Lazarus, komm, nach draußen!“ Jesus ruft einen Toten ins Leben zurück. Unvorstellbar! Ein Wunder, das alles übertrifft, was Jesus vorher getan hat.

Dieses letzte und siebte Zeichen, das Wunder an Lazarus, ist Erfüllung und Vollendung alles Bisherigen: Der Herr über Leben und Tod spricht ein Machtwort und der Tod zieht den Kürzeren, Lazarus kehrt ins Leben zurück. Es gibt wohl noch einen Auftrag Gottes für ihn in dieser Welt. Der unvermittelt Auferweckte weiß jetzt erst recht: Ich verdanke mein Leben, meine Gesundheit, meine Unversehrtheit Gott.

Die Auferweckung, die Rückholung des Lazarus ins biologische Leben (griech. bios) ist nicht nur ein einmaliges historisches Ereignis, das längst vergangen ist. Es ist ein Zeichen auch für uns: Weiß ich, wem ich mein Leben im Letzten verdanke? Habe ich eigentlich meinem Schöpfer schon einmal aus ganzem Herzen dafür gedankt, dass ich gesund bin, ein Auskommen habe, Freunde und eine Familie, Menschen, bei denen ich mich zuhause fühlen darf?

Solidarisch verhalten

In diesen Tagen gilt die Parole: Bleibt daheim! So schwer es uns fällt, gerade in der Zeit der erwachenden Natur, gerade jetzt an Ostern: Wir müssen uns daran halten zum gegenseitigen Schutz. Das ist nötig, damit die Pandemie sich langsamer verbreitet. Dieses solidarische Verhalten sind wir all den Menschen schuldig, die besonders gefährdet sind. Ich bin überwältigt, was wir Christen in den letzten Wochen an Hilfen und Angeboten auf die Beine gestellt haben. Vieles kommt jetzt erst heraus. Lasst einander nicht allein – habe ich Euch zu Beginn der Krise zugerufen.

Nochmals möchte ich allen danken, die in Krankenhäusern, Seniorenheimen, Sozialstationen, Laboren und sonstigen Einrichtungen bis an ihre Belastungsgrenze – und darüber hinaus – gehen, um kranken

und sterbenden Menschen beizustehen, Not zu lindern, Diagnosen zu stellen und mit Hochdruck an einem erlösenden Impfstoff zu arbeiten; allen, die öffentlich oder im Privaten Telefonseelsorge machen, für Menschen einkaufen, Fahrdienste zum Arzt und zur Apotheke übernehmen, wach und aufmerksam für die Bedürfnisse von Nachbarn und Angehörigen sind.

Ich denke auch an alle, die in Politik und Wirtschaft einschneidende, ja, die persönliche Freiheit beschneidende Entscheidungen treffen mussten, und an alle, die für deren Einhaltung ihr eigenes Leben und ihre Gesundheit wagen wie die Angehörigen von Polizei, Feuerwehr und Technischem Hilfswerk.

Schließlich haben wir in den letzten Wochen alle mit Beschämung erkannt, dass wir auf die Frauen und Männer, die in den Lebensmittelgeschäften die Regale einräumen und an der Kasse sitzen, auf die in Gebäudereinigung und Müllabfuhr Tätigen, auf die Post- und Paketzusteller besonders angewiesen sind: häufig Menschen, die mit einem geringen Lohn und schwierigen Arbeitsbedingungen zurechtkommen müssen. An sie sollten wir uns auch nach der Krise erinnern, wenn wir alle gefragt sind, um unsere Gesellschaft wieder „hochzufahren“.

Noch ist es jedoch nicht soweit: Wir feiern auch Ostern anders, als wir es gewohnt sind: ohne Prozessionen und Schmuck, ohne sichtbare Speisenweihe und Essenseinladungen im Verwandtenkreis, ohne größere Ausflüge. Doch dies muss nicht nur Nachteile haben. Ja, ich bin sogar davon überzeugt, dass uns ein solches Ostern erst recht die Chance bietet, unverstellt den Blick auf den zu richten, den wir feiern: Jesus Christus. In einem Ostergedicht des Theologen Hans Urs von Balthasar (1905 bis 1988) heißt es von ihm in den Schlusszeilen: „Ich bin nicht einer der Auferstandenen. / Ich bin die Auferstehung.“

Worin liegt der Unterschied? So wie unsere Sprache deutlich unterscheidet zwischen Auferweckung und Auferstehung, so macht es auch die Theologie: Gott ist es, der auferweckt, und zwar zu einem Leben, das mehr ist als das diesseitige biologische (vgl. 1 Kor 15,20f.). Im Griechischen wird es als „zoë“ be-

zeichnet. Das ist es, was Jesus meint, wenn er sagt: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

Nach alter kirchlicher Tradition wird die Schwester des Lazarus, Maria von Betanien, mit Maria Magdalena, die mit der Muttergottes und einigen anderen Frauen unter dem Kreuz ausharrte und in der Frühe des Ostermorgens das Grab Jesu aufsuchte, gleichgesetzt.

Daher findet sich in der Magdalenenkapelle in Assisi auch die Urszene der ganz intimen, persönlichen Begegnung mit dem auferstandenen Christus (*Foto rechts*): Die weinende Maria, die voller Verzweiflung und Trauer am leeren Grab zurückgeblieben war, dreht sich noch im Gespräch mit den beiden Engeln in der Grabkammer um und erblickt draußen den, den ihre Seele liebt (vgl. Hld 3,1), jedoch ohne ihn zu erkennen.

„Halte mich nicht fest!“

Erst als er sie beim Namen nennt, also mit dem Klang seiner Stimme, wird ihr klar, wen sie vor sich hat. Sie fällt auf die Knie und will die seinen umfassen – doch Jesus entzieht sich ihr mit den Worten: „Halte mich nicht fest!“ (Joh 20,17). Das griechische Original ist in den lateinischen Handschriften in zweifacher Übersetzung überliefert, als „Noli me tenere“ (Halte mich nicht auf) und als „Noli me tangere“ (Berühre mich nicht) – eine Übersetzung, die ungleich berühmter wurde.

„Im Moment ist nur Abstand Fürsorge“ hat uns Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer eindringlichen Rede an die Nation vor gut drei Wochen eingeschärft – in Zeiten von Corona gewinnt auch die Begegnung des auferstandenen Meisters („Rabbuni!“) mit seiner ihn mehr als alles andere liebenden Jüngerin Maria eine neue Qualität. Im Evangelium heißt es: „Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh 20,17).

Statt die innige Zweisamkeit mit dem wiedergefundenen Herrn genießen zu dürfen, wird Maria zu den Brüdern gesandt – sie wird zur Botin für die Gesendeten, zur Apostelin der Apostel (so der heilige Augustinus). Aus der Gotteserfahrung erwächst die Beauftragung, aus der Liebe zum Herrn wird die Liebe zu den Menschen, die der Frohen Botschaft bedürfen, weil sie noch im „Schatten des Todes sitzen“ (Lk 1,79).

„Ich habe den Herrn gesehen“: Können wir, jede und jeder einzelne von uns, diesen Satz der Maria aus



▲ Maria Magdalena erkennt den Auferstandenen. Die Szene aus der Magdalenenkapelle in Assisi stammt von Giotto oder seiner Schule. Fotos: akg/Diller

Magdala nachsprechen? Wann dürfen wir ihm begegnen, den wir als Sohn Gottes, als „Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott“ bekennen, wie es im Großen Glaubensbekenntnis heißt?

Nur äußerst wenigen von uns wird wohl eine unmittelbare Gotteserfahrung zuteil geworden sein. Doch lade ich Sie ein, dass wir in diesen Tagen, in denen wir unter so ungewöhnlichen Umständen Ostern feiern, in denen unzählige Christen in aller Welt gleichzeitig ihren Karfreitag erleben – als Kranke und Sterbende oder als solche, die unter dem Kreuz, hilflos am Krankenbett, stehen –, einander zuzurufen, was seit den biblischen Anfängen der Erkennungsruf der Christgläubigen war: Christus ist auferstanden – ja, er ist wahrhaft auferstanden! An unserem Leben sollen die Menschen erkennen, was und an wen wir glauben.

Und auch wenn ich wie alle meine Mitbrüder im geistlichen Amt sehr gerne den Osterjubiläum mit Ihnen in den Kirchen anstimmen möchte, so will ich mich doch mit Maria Magdalena vom Herrn zur Geduld rufen lassen: „Halte mich nicht fest!“ – wohl wissend, dass für uns die Eucharistie, wie der Kirchenvater Ignatius von Antiochien sagt, eine „Arznei der Unsterblichkeit“ ist und damit auf der Liste der Medikamente ganz oben steht. Aber weil der Staat nicht nur für katholische Christen da ist, sondern für alle Bürger, und die Pflicht hat, das Recht auf körperliche Unversehrtheit seiner Bürger zu garantieren (Artikel 2

Grundgesetz), bitte ich Sie, diese „bittere Pille“ der ungestillten Sehnsucht zu schlucken und die geistige Kommunion zu vollziehen.

Nach dieser Krise werden wir dann, so hoffe ich, nicht einfach zur Tagesordnung übergehen, sondern durch unsere freudige Präsenz zeigen, wie wichtig uns die Gemeinschaft im Gottesdienst ist und wie groß der Hunger nach dem Brot des Lebens in der heiligen Eucharistie. Dann wünsche ich mir auch von den Gläubigen nicht mehr nur virtuelle Präsenz, sondern reale und tätige Teilnahme! Diese Zeit wird kommen. Wir brauchen nur etwas Geduld.

Was können wir bis dahin tun? Wie können wir zeigen, dass wir einer guten Zukunft entgegengehen, dass wir eine Verheißung erhalten haben? Kehren wir zur Auferweckung des Lazarus zurück: Lassen auch wir uns von Jesus herausrufen aus der Verkrümmung in uns selbst, aus den Gräbern, die wir uns geschaufelt haben, obwohl wir eigentlich mitten im Leben stehen.

Zur Freiheit helfen

Das Wandgemälde (*links*) zeigt, dass mehrere Menschen mitwirken an dieser Rückholung ins Leben: Zwei Männer nehmen die Grabplatte ab und zwei weitere sind Lazarus behilflich, sich von den Leichenbinden zu befreien. Der Auferweckte lebt wieder, aber er ist noch nicht frei. Er ist eingebunden, gefesselt, so dass er erst wieder laufen lernen muss. Die Auferweckung ist erst abgeschlossen,

wenn Lazarus von seinen Binden gelöst ist. Erst dann kann er wieder selbst stehen und gehen, die Welt mit neuen Augen sehen.

Ist das nicht ein schönes Bild, was unser Dienst füreinander ist? Gott braucht uns als Mitwirkende, als Geburtshelfer des Lebens: Er braucht keine Maskenbildner, sondern Bindenlöser, Menschen, die einander helfen freizulegen, was leben und atmen will. Statt uns gegenseitig einzuwickeln oder auch einwickeln zu lassen von schönen, aber leeren Worten, sollten wir einander behutsam auswickeln, einander befähigen und ermutigen, damit jede und jeder seine Talente und Charismen zum Wohl der Gemeinschaft, ja der ganzen Menschheitsfamilie entfalten kann.

Im Schauen auf den erhöhten und auferstandenen Herrn wird sich unser Leben wandeln. Wenn wir noch mehr auf Christus schauen und weniger auf uns, bekommt unser Leben – persönlich und gemeinschaftlich – ein neues, sympathisches, einladendes Gesicht. Tragen wir das Gesicht von Ostern in unseren Alltag, lassen wir die Menschen spüren, dass wir Erlöste sind!

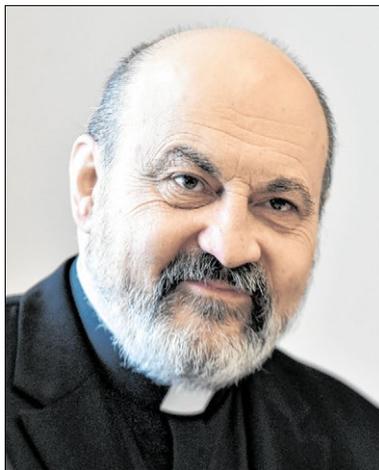
Das wünscht von Herzen für dieses besondere Osterfest 2020

Ihr

Bertram Meier

Dr. Bertram Meier
ernannter Bischof von Augsburg
und Apostolischer Administrator

Kurz und wichtig



Spende aus China

Der Vatikan hat 100 000 Schutzmasken als Spende aus China erhalten. Chinesische Katholiken hätten gesammelt und die Ausrüstung über die staatliche katholische Wohlfahrtsorganisation Jinde Charities nach Italien geschickt, berichtet der italienische Informationsdienst Sir. Begleitet war die Lieferung von der Botschaft: „Heiliger Vater, passen Sie während der Epidemie gut auf sich auf!“ Ebenfalls 100 000 Masken hatten die Chinesen zuvor an die Caritas in Mailand geschickt. Anfang Februar hatte der Vatikan seinerseits 700 000 Schutzmasken organisiert und nach China übersandt.

Warnender Blick

Die wegen der Corona-Pandemie geschlossenen Kirchen sieht der Prager Priester und Religionsphilosoph Tomáš Halík als „ein Zeichen Gottes und als einen Aufruf“. Möglicherweise sei diese Zeit der leeren Gotteshäuser ein warnender Blick in eine nicht allzu weit entfernte Zukunft, schrieb Halík in einem Medienbeitrag. Er warb dafür, das der Krise geschuldete Fehlen von Gottesdiensten und vom kirchlichen Betrieb als eine Zeit zu sehen, die Gelegenheit zum Innehalten und zum Nachdenken biete: „Ich bin überzeugt, dass die Zeit gekommen ist, in der man überlegen sollte, wie man auf dem Weg der Reform weitergehen will, von deren Notwendigkeit Papst Franziskus spricht.“

Telefon-Hotline

Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem hat eine Telefon-Hotline geschaltet, um verunsicherte Eltern während der strikten Ausgangssperre beraten zu können. Wie die Kinderhilfe Bethlehem mitteilte, wird die Ende März eingerichtete Hotline inzwischen rege genutzt. Familien kranker Kinder würden aus der Ferne beraten. Notfälle sollten sich auch in der Corona-Krise auf den Weg ins Krankenhaus machen.

Oster-Angebote

Auf www.die-bibel.de stellt die Deutsche Bibelgesellschaft kostenlose Angebote zum Osterfest zur Verfügung. Im Mittelpunkt stehen die Passions- und Ostertexte der Bibel. Unter den Materialien, die sich an unterschiedliche Altersklassen richten, findet sich ein Heft mit Texten, Impulsen und Gebeten sowie ein Bibelleseplan zu Ostern und ein Osterrätsel für Kinder. Die Inhalte sind online frei verfügbar und können von Kirchen und Gemeinden verwendet und geteilt werden.

Insolvenzen

Infolge der Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie befürchtet der Bund Katholischer Unternehmer Umsatzeinbrüche und Insolvenzen trotz staatlicher Hilfen. Verluste seien in diesem Jahr vorprogrammiert, ebenso auch Insolvenzen, sagte der Bundesvorsitzende des Verbands, Ulrich Hemel. Die Krise verdecke die Dramatik des wirtschaftlichen Umbaus, der Folge der Situation sein werde. Es sei zu erwarten, dass die Krise zu verstärkter wirtschaftlicher Konzentration führe, weil größere Betriebe überleben, viele kleinere aber nicht.

„Ostern bleibt Ostern!“

Bischöfe rufen trotz Krise zu Verbundenheit auf

BONN (KNA) – Die Bischöfe in Deutschland rufen alle Christen auf, in der Karwoche und an den Ostertagen trotz der Corona-Krise besonders miteinander verbunden zu bleiben.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Limburgs Bischof Georg Bätzing, erinnerte am Palmsonntag daran, dass der Ruf „Hosanna“ eigentlich weniger Jubel bedeute, sondern eine flehentliche Bitte sei: „Hilf doch, Herr!“. Dieser möge kommen und den Menschen beistehen: „Wie sehr passt das in diese Zeit, wo viele leiden und zweifeln“, betonte Bätzing. „Wir vertrauen fest darauf, dass uns Gottes Hilfe in aller Not zugesagt ist.“

„Ostern bleibt Ostern! Auch wenn die Umstände in diesem Jahr sehr schwierig sind“, sagte der Münchner Kardinal Reinhard Marx in einer Videobotschaft: „Es geht nicht um das Datum, es geht um die Wirklichkeit. An Ostern bekennen wir: Jesus ist auferstanden!“

Im Glauben verbunden

Auch wenn diesmal jeder für sich allein oder nur im kleinen Kreis feiern könne, seien alle im Glauben miteinander verbunden, ergänzte er in einem Radiobeitrag. „Wir brauchen Hoffnung, gerade jetzt!“, betonte der Kardinal. Das gelte besonders für all jene Menschen, die krank sind und Hilfe brauchen. Diese werde ihnen auch von vielen Helfern gewährt.

Die Bischöfe von Würzburg und Regensburg, Franz Jung und Rudolf Voderholzer, würdigten das Engagement der Ärzte und Pflegekräfte in der Krise. Sie brächten sich in Gefahr, „nicht aus Unachtsamkeit oder Mutwillen, sondern weil Hilfe nur in der direkten mitmenschlichen Begegnung möglich ist.“

Voderholzer unterstrich die besonderen Umstände der Gottesdienste an den Kar- und Ostertagen ohne Öffentlichkeit. „Mit Tränen in den Augen müssen wir lernen und akzeptieren, dass es unter den gegebenen Bedingungen ein Akt der Nächstenliebe ist, sich nicht zu begegnen.“

Passaus Bischof Stefan Oster ermunterte die Gläubigen, in den kommenden Tagen die Passion Christi zu lesen, die tödlicher Ernst, aber auch der Weg ins Neue und ins Leben sei. Osnabrücks Bischof Franz-Josef Bode betonte, es sei schmerzhaft, an den Feiertagen die Verwandten nicht wie gewohnt be-



▲ Das Osterlamm zeigt den Menschen: Der Herr ist bei ihnen. Foto: KNA

suchen zu können. Aber die Menschen sollten auf andere Weise die Kommunikation untereinander suchen, etwa per Telefon oder über die sozialen Medien.

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki sagte, momentan stehe der Schutz des Lebens an erster Stelle. Er hoffe, dass die Menschen in der derzeitigen Zwangspause über wirtschaftliches Handeln nachdenken, Maßlosigkeit erkennen und einen Ausgleich zwischen Arm und Reich sowie zwischen Wirtschaft und Umwelt ins Auge fassen.

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf kann es gut verstehen, wenn Menschen in der aktuellen Corona-Krise auch an Gott zweifeln. Schon in den biblischen Psalmen gebe es ganz viele Klagen, erinnerte er am Palmsonntag im ZDF: „Offene Fragen, die auch an Gott gestellt werden, darunter die Frage, warum Menschen leiden müssen.“ Darauf gebe es keine einfachen Antworten.

Auf anderen Wegen

In diesen Zeiten ohne öffentliche Gottesdienste und direkte menschliche Begegnungen sei es wichtig, Seelsorge auf anderen Wegen aufrecht zu erhalten. Kirche müsse jetzt erst recht besonders für die da sein, die alleine, alt oder krank sind, auch wenn dies derzeit schwierig sei.

Münsters Bischof Felix Genn wünschte allen Zuschauern seines im Internet übertragenen Palmsonntags-Gottesdienstes viel „Zuversicht, Kraft und innere Stärke“. Er bat darum, besonders an die zu denken, die sich um die Menschen kümmern, die unter der Corona-Pandemie besonders leiden.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 13

Angesichts der Beliebtheit von Gottesdiensten im Internet: Muss Kirche digitaler werden?

15,1 % Ja, man muss hier endlich dauerhaft mit der Zeit gehen!

60,3 % Nein. Wenn die Kirchen wieder öffnen, gehen die Leute lieber dorthin.

24,6 % Man muss erstmal abwarten, ob das Interesse nach Corona anhält.

IN DER KRISE AUF EINANDER AUFPASSEN

„Eine schöne Nebenwirkung“

Leiter der Telefonseelsorge Hagen: Anrufer sorgen sich sehr um ihre Mitmenschen

In der Corona-Krise ist die Telefonseelsorge bundesweit so gefragt wie nie. Stefan Schumacher, Leiter der Telefonseelsorge Hagen-Mark (kleines Foto), berichtet, mit welchen Ängsten die Menschen sich melden und wie ihnen am Telefon geholfen werden kann.

Herr Schumacher, haben Sie so einen Ansturm wie jetzt zur Corona-Krise schon einmal erlebt?

Nein. Das ist einmalig. Aber die Menschen sind uns dankbar, weil das Reden hilft. Die Leute erwarten von uns keine Prophezeiungen, wie sich die Lage entwickeln wird. Sie brauchen einfach jemanden, um ihre Sorgen und Ängste loszuwerden. Wir sind wie ein Ventil, um den aufgeregten Druck abzulassen.

Wer sucht bei Ihnen Hilfe?

Das ist unterschiedlich. Eine Altersgruppe, die hervorsteht, ist die der 35- bis 55-Jährigen. Die haben oft Kinder, um die sie sich sorgen, und alte Eltern, die sie derzeit nicht besuchen dürfen.

Sind viele Eltern jetzt überfordert, wenn sie in einer kleinen Wohnung den ganzen Tag mit ihren Kindern zusammen sind?

Ja, das kracht manchmal ordentlich, weil die Kinder sich streiten. Aber die Eltern kennen das auch von Grippewellen, wenn die Kinder mal zwei Wochen zu Hause bleiben. Das Problem ist, das mit ihrer Arbeit und Einkäufen zu verbinden.

Das Miteinander fehlt den älteren Menschen gerade besonders.

Wobei die älteren Menschen oft krisenfester sind als die Jüngeren. Es gibt viele Senioren, die sagen, dass es besser ist, wenn die Kinder mal ein paar Wochen nicht kommen. Angst vor Einsamkeit haben vor allem die Menschen, die bisher gewohnt sind, viele Kontakte zu haben, jetzt aber isoliert zu Hause sind.

Welche Reaktionen hören Sie noch von Älteren?

Es gibt alte Menschen, die darauf warten, dass sie sterben dürfen. Die sagen: Ach, ich finde es gar nicht schlimm, wenn ihr mich besucht. Lasst es doch darauf ankommen. Entweder ich überlebe das oder halt nicht. Aber da ist immer die Schuldfrage im Weg.

Wie meinen Sie das?

Die Kinder dieser Hochbetagten hören auch oft, dass ihre Eltern sagen, sie würden gerne sterben. Jetzt in der Corona-Krise einen Besuch bei ihnen zu riskieren, ist fast wie eine Art aktiver Sterbehilfe. Ältere Menschen zu besuchen mit der potenziellen Wahrscheinlichkeit, dass ich sie anstecke – das muss ich für mich verantworten können. Und es wird ja auch dringend davon abgeraten.

Was fällt Ihnen noch bei Ihren Telefonaten auf?

Die Sorge um andere ist ein großes Thema. Das ist eine schöne Nebenwirkung des Virus. In den Gesprächen merken wir, wie sehr die Menschen an andere denken oder überlegen, wie man sie unterstützen kann. Sonst geht es oft um die eigenen Sorgen. Gerade dreht sich das. Die Menschen schauen, wie wir das zusammen schaffen können.

Sie können also der Krise auch etwas Positives abgewinnen?

Ich glaube, es kann sich ein starkes Wir-Gefühl in der Gesellschaft entwickeln. Auch die Entschleunigung, so schlimm sie wirtschaftlich ist, wird etwas bewirken. Im Moment werden unsere Werte aufgeschüttelt wie in einem naturtrüben Apfelsaft. Man kann nicht mehr durchgucken. Aber wenn sich alles legt, werden wir neu darüber nachdenken, was uns wichtig ist. Aber noch sind wir in einer frühen Phase und reagieren stark emotional auf die Ereignisse.

Was meinen Sie damit?

In einer Krise gibt es verschiedene Phasen. Einige wollten es zunächst nicht wahrhaben und sind weiter draußen herumgerannt. Die meisten waren aber schnell eine Phase weiter – in der emotionalen Reaktion. Da kommen Angst, Wut und Trauer hoch. Es ruft zum Beispiel die MS-krankte Frau an und sagt: Ich habe so einen Schiss. Ich weiß gar nicht, wie das wird, wenn ich mich anstecken sollte.



▲ Bei der Telefonseelsorge anzurufen kann etwas Überwindung kosten. Den meisten Menschen hilft es dann aber, sich die Sorgen von der Seele zu reden.

Warum trifft uns die Corona-Krise eigentlich so hart?

Weil wir in einer Pseudo-Sicherheit gelebt haben. Wir haben alles perfektioniert. Wir versuchen, alles bis ins Kleinste zu regeln, damit nichts passiert. Und so ein Virus macht von einer Sekunde auf die andere das alles zunichte. Arbeitsplätze sind nicht mehr sicher, das alltägliche Leben ist nicht mehr sicher, Beziehungen sind nicht mehr möglich. Unser Sicherheitssystem bricht zusammen. Das Leben passiert gerade schneller, als unsere Seele nachkommen kann.

Sind die vielen Nachrichten dazu eine Orientierung oder verwirren sie uns noch mehr?

Die Flut der Nachrichten und der Veränderungen kann Angst machen. Die Leute sagen das im Telefonat nicht explizit, aber in der Art, wie sie reden, merken wir das. Sie schwanken zwischen Vermutungen, Befürchtungen und der Realität.

Das versuchen wir zu sortieren: Was ist heute die Situation? Wie können sie sich schützen? Und was könnte morgen wichtig sein, wenn sich etwas ändert? Wir versuchen, in kleinen Schritten zu denken, damit nicht alles gleichzeitig im Kopf herumschwirrt. Die Leute sagen uns dann auch: Das war gut, jetzt bin ich wieder ein bisschen gerdet.

Sind die Menschen auch wütend, weil ihr Leben gerade so eingeschränkt wird?

Ja, das gibt es auch. Die meiste Wut richtet sich auf die, die sich nicht an die Quarantäne halten. Es gibt aber auch eine generelle Wut, dass die Versorgung zu schlecht ist oder die Krankenhäuser unterversorgt sind. Da wird die Wut zu einem Ersatzgefühl für die Angst. Es fühlt sich besser an, wütend zu sein. Damit fühle ich mich stärker.

Wie gehen Sie mit diesen Anrufern um?

Die Wut muss raus. Wir beschwichtigen nicht, wir hören erstmal nur zu. Und wenn die Wut verrauch ist, kommen die wahren Themen zum Vorschein. Dann sagen die Anrufer etwa: Ich bin so sauer, weil ich Angst habe, dass sich mein Kind ansteckt.

Wie kann es in der Krise weitergehen?

Betrachtet man die Phasen von Krisen, wäre die nächste Stufe die Akzeptanz. Dann schauen die Menschen: Was heißt das jetzt für mich? Viele haben schon erkannt: Uns bleibt jetzt nichts anderes übrig, als uns damit zu arrangieren.

Dann werden wir wieder vorsichtig nach vorne blicken: Wie geht es jetzt für uns weiter? Das wird einsetzen, wenn wir merken, dass die Ansteckungszahlen langsam rückläufig sind. Dann entsteht wieder eine Sicherheit, dass das, was wir tun, auch eine Wirkung hat.

Interview: Kerstin Ostendorf





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... dass jene,
die unter
Sucht-
erkrankungen
leiden,
Hilfe
und
Beistand
bekommen.



APPELL AN STAATEN

Parolin: „Geist der Solidarität“ nötig

ROM (KNA)– Der Vatikan hat die internationale Gemeinschaft zu mehr Solidarität im Kampf gegen das Coronavirus aufgefordert. Die aktuelle Krise sei kein geeigneter Zeitpunkt, „um sich voneinander abzuschotten“, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin in der vorigen Woche dem Portal „Vatican News“. Die Welt erlebe „eine Tragödie, die Auswirkungen für uns alle hat“. Ein „unsichtbarer Feind“ mache die Menschen krank, lasse sie leiden und sterben. Dies konfrontiere die gesamte Menschheit mit ihrer Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit.

Umso wichtiger sei es, gemeinsame Lösungsansätze zu finden, die über die Interessen einzelner Gruppen und Staaten hinausreichten, sagte der zweite Mann des Vatikan. Die Corona-Krise sei eine Chance, angesichts globaler Widrigkeiten einen „Geist der Solidarität zwischen allen Staaten und Völkern“ zu entwickeln.

Die Kirche stehe dabei trotz Gottesdienstverbots und Einschränkungen eng an der Seite der Gläubigen, betonte der Kardinal. Vor allem Papst Franziskus suche „jeden erdenklichen Weg“, um den Menschen weiterhin nahe zu sein. Die tägliche TV-Übertragung seiner Frühmesse sei ein gutes Beispiel dafür.

„Wir sind in guten Händen“

Kardinal Koch sieht die Krise als Appell, Lebensprioritäten zu überdenken

ROM – Als Ökumenebeauftragter des Papstes ist Kardinal Kurt Koch für den Dialog mit den Kirchen weltweit zuständig. Allerdings: Bei einer Kontaktsperre wird Dialog schwierig. Der Alltag eines Kurienkardinals zwischen Krisenmodus und Glaubenshoffnung.

Ein verlängerter Karfreitag: So beschreibt Kardinal Koch diese Tage in Rom. Mitten im Frühling hat sich eine eigentümliche Stille über die Stadt gelegt. Auf der Via della Conciliazione unter den Fenstern von Kochs Dienstsitz, wo sonst Tausende Touristen flanieren, sind die Souvenirläden verrammelt, Bars geschlossen. Und der Schweizer Kardinal, der als Präsident des päpstlichen Ökumenerats üblicherweise die Hälfte seiner Zeit auf Reisen verbringt, pendelt nur noch zu Fuß zwischen seiner Wohnung beim Petersdom und seinem Büro. Ausgebremst vom Coronavirus.

Das Wesen der Ökumene liegt im Dialog, aber „Dialog kann man

nicht alleine machen“, sagt Koch. Besuche von auswärts sind abgesagt, Arbeitstreffen auf unbestimmte Zeit verschoben.

Auf der anderen Seite zeigen die Kirchen gerade in dieser Krise ihre Verbundenheit. Ein Beispiel ist für den Kardinal die Resonanz auf die Idee des Papstes zu einem gemeinsamen Vaterunser, quer durch die Konfessionen, rund um den Globus. Koch setzte sich hin und schrieb einen Brief, mit dem er Kirchenleiter weltweit zu dem „spirituellen Flashmob“ einlud. „Fast alle haben postwendend geantwortet.“

Seit fast zehn Jahren leitet der aus dem Kanton Luzern stammende Koch den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen im Vatikan. Vom Naturell her eher leise und diskret, ist der ehemalige Basler Bischof einer, der gut und gern mit Menschen umgeht. Eine Situation wie jetzt gab es weder in seiner Zeit als Ökumenebeauftragter noch sonst während seiner 70 Lebensjahre.

„Das Virus zeigt, dass wir so vieles nicht in der Hand haben“, sagt Koch – ein Appell, „dass wir unsere Lebensprioritäten überdenken müssen“. Mit Blick auf die Theologie zieht er einen Vergleich mit dem Erdbeben von Lissabon 1755. Die Naturkatastrophe warf radikaler als irgendetwas zuvor in der abendländischen Geistesgeschichte die Frage auf, wie sich angesichts des Leidens von Gott reden lässt.

Die kräftigste Botschaft

Für Koch, der früher einmal Dogmatik lehrte, liegt eine Antwort darin, dass Gott in Jesus selbst am Leiden Anteil nimmt – „die kräftigste Botschaft, die das Christentum geben kann“, sagt Koch, „gerade in dieser Zeit“. Aber mit dem Verkündigen dieser Botschaft ist das derzeit so eine Sache. Auch der Kardinal feiert Messen vorerst nur noch mit den beiden indischen Ordensschwwestern, die seinen Haushalt betreuen, in der Privatkapelle seiner Wohnung.

Die Tage spannen sich hin zwischen der Messe am Morgen und einer stillen Stunde in der Kapelle am späten Abend. Dazwischen: Arbeit, soweit sie eben unter diesen Bedingungen möglich ist, und ohne Pause. Zweimal die Woche gönnt sich Koch einen Spaziergang in den Vatikanischen Gärten.

Auch für einen Kirchenmann ist die Ruhe dieser Wochen eine Chance zur Besinnung. „Die freie Zeit, die einem geschenkt ist, ist am besten investiert für das Gebet“, sagt Koch. Als „traurig, aber geborgen“ beschreibt er sein augenblickliches Lebensgefühl. „Wir sind in guten Händen.“ Von guten Mächten treu und still umgeben: Dieses Gedicht des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer ist für Koch auch ein Ausdruck der Osterhoffnung, „dass der Tod nur das vorletzte Wort hat – das letzte behält sich Gott vor, und das heißt Leben“.



▲ „Traurig, aber geborgen“: Kardinal Kurt Koch in seinem Büro.

Foto: KNA

Burkhard Jürgens

DIE WELT



LITURGIE IN BILD UND TON

Vatikan-Medien „an der Front“

Das Interesse an Live-Übertragungen mit Papst Franziskus wächst in vielen Ländern

ROM – Das Coronavirus schränkt das religiöse Leben in vielen Ländern massiv ein – ob in Asien, im besonders betroffenen Italien, in Deutschland oder auch im Vatikan. Das vatikanische Kommunikationsdikasterium mit seinen verschiedenen Medienabteilungen versucht im Auftrag von Papst Franziskus, den medialen Zugang zu Messfeiern mit dem Papst zu erleichtern. Das führt zu einer Rekordzahl an Übertragungen und Zuschauern.

Auch sie sind in der Corona-Krise unentbehrlich: Der Papst würdigte in der vorigen Woche bei einer seiner Frühmessen in der Casa Santa Marta die Rolle der Medien. Er betete für „jene, die für die Kommunikation arbeiten, damit die Menschen nicht so isoliert sind. Sie leisten einen wichtigen Beitrag für die Erziehung der Kinder, für Informationen, um allen zu helfen, diese Zeit der Absonderung zu überstehen.“

Jeden Morgen, von Montag bis Sonntag, schauen sich rund 50 000 deutschsprachige Nutzer die Frühmesse mit Franziskus auf dem Facebook-Kanal von Vatican News an. Das Nachrichtenportal des Heiligen Stuhls hat seit der Einführung der Ausgangssperre in Italien sein Medienangebot geändert. Das liegt auch daran, dass viele katholische und weltliche Medien verstärkt nicht nur über den Vatikan und den Papst, sondern direkt aus dem Kleinstaat senden wollen.

So hat der italienische öffentlich-rechtliche Staatssender Rai beschlossen, die Morgenmesse direkt vom Vatikan-Fernsehen zu übernehmen. Etwa 1,5 Millionen Italiener sehen sich derzeit täglich den Gottesdienst am Morgen im TV an. Weitere rund 100 000 Zuschauer verfolgen die Heiligen Messen und Generalaudienzen mit dem Papst



▲ Papst Franziskus bei einer Generalaudienz im Apostolischen Palast vor zwei Fernsehkameras. Foto: KNA

beim katholischen Sender TV2000 der Italienischen Bischofskonferenz.

Franziskus lädt in seinen täglichen Frühmessen die aus aller Welt über soziale Kommunikationsmittel teilnehmenden Gläubigen immer wieder zur geistigen Kommunion ein. Er spricht dabei Gebete – etwa aus der Feder des Heiligen Pater Pio –, die den Mitfeiernden zuhause helfen sollen, sich das Geschenk der Eucharistie zu vergegenwärtigen, auch wenn sie es nicht empfangen können.

Deutsche Protestbriefe

In einem anderen Anliegen kamen im Vatikan nun allerdings aus Deutschland etliche Protestbriefe an. Denn nördlich der Alpen war im öffentlich-rechtlichen Fernsehen – mit Ausnahme des Bayerischen Rundfunks – bisher kaum eine Liturgie aus Rom zu sehen. Einzig der BR hatte am 27. März einen

Teil des außerordentlichen Urbi-et-Orbi-Segens ausgestrahlt, mit dem der Papst für ein Ende der Pandemie betete. Die deutschen Zuschauer müssten sich mit ihren Anfragen dazu an die Rundfunkanstalten im eigenen Land wenden, heißt es in der Antwort aus dem Vatikan. Das italienische Staatsfernsehen hatte die Zeremonie übertragen. Hier haben sie rund 17,5 Millionen Zuschauer mitverfolgt.

Im Vatikan selbst senden viele der 40 Sprachredaktionen die Frühmesse aus der Päpstlichen Residenz Santa Marta. Die italienische Ausgabe von Vatican News hat vor allem auf ihrer Facebook-Seite zehntausende Zuschauer, die den morgendlichen Gottesdienst mitverfolgen. Die englischsprachige und die portugiesisch-brasilianische Sektion erreichen vorwiegend auf ihren jeweiligen Youtube-Kanälen, bei Instagram und auf ihren Facebook-Seiten ein großes Publikum.

Genaue Zahlen sind derzeit noch nicht bekannt. Schätzungen zufolge nutzen die Angebote aber etwa vier Millionen Menschen pro Tag. Die französischsprachigen Kollegen sowie die spanischsprachige Sektion erreichen in etwa ähnliche Zahlen wie die deutschsprachige Redaktion.

Unter den Diensten der vatikanischen Kommunikationsabteilung decken allein die Angebote in den sechs Hauptsprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Deutsch bereits mindestens die Hälfte aller Katholiken weltweit ab. Um diese Abdeckung zu gewährleisten, arbeitet man mit Partnern wie EWTN-Fernsehen oder der Radio-Maria-Weltfamilie zusammen, zu der auch Radio Horeb gehört.

Wesentliche Dinge hören

Die gegenwärtige Zeit erfordere „immer mehr gute Informationsvermittlung“, sagt Andrea Tornielli, Chefredakteur von Vatican News, unserer Zeitung. Die vatikanischen Medien seien „an der Front“, wie es Radio Vatikan auch zur Zeit des Zweiten Weltkriegs gewesen sei. Die Menschen sollten und wollten in Zeiten des Coronavirus „wesentliche Dinge hören und nicht sinnloses Geschwätz“, so Tornielli.

Auch die vatikanische Gottesdienstkongregation stellt sich auf das mediale Interesse an Messfeiern ein und hat Ende März ein „Dekret über die Messe in der Zeit der Pandemie“ herausgegeben. Darin schlägt die Behörde angesichts der Krise ein Messformular vor, das in besonderer Weise dem Gebet um ein Ende der Pandemie und um die Linderung ihrer Folgen Raum gibt. Damit will man den Priestern die Möglichkeit geben, bei durch Medien ausgestrahlten Gottesdiensten den Bezug zur aktuellen Krise herzustellen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Wie Ostern Wirklichkeit wird

Karfreitagserfahrungen machen derzeit viele Menschen. Jesus Christus ist in unsere Welt gekommen und hat sich der Begrenztheit der Menschen unterworfen. Auf dem Kreuzweg wurde er mit seinen Grenzen konfrontiert, als er unter der Last des Kreuzes fiel und Hilfe annehmen musste. Dem Tod, der letzten Grenze, ging er freiwillig entgegen. So ist er uns allen nahe in unserer Schwäche und Hilflosigkeit.

Schwäche und Hilflosigkeit erfahren wir momentan alle – ob mit oder ohne Corona: der Kranke im Krankenhaus ohne Besuch, die alten Menschen allein in Pflegeheimen, behinderte Menschen, die nicht in die Werkstätten können oder nicht besucht werden dürfen, erkrankte Menschen, die gegen ihre Krankheit

ankämpfen, Pflegekräfte und Ärzte, die sich bis an die Grenzen ihrer Kräfte für die Kranken einsetzen, Menschen, die ihre Arbeitsplätze verlieren. Und auch Menschen, die sich – bis zu Fällen von Panik und Hysterie – um ihr eigenes Leben und das ihrer Lieben sorgen und hoffen, sich vor einer Ansteckung schützen zu können.

Der Karsamstag, der Tag der Grabesruhe Jesu Christi, ist ein stiller Tag. Diese ungewöhnliche Ruhe erlebe ich momentan, wenn ich durch das leere Schulhaus gehe, wenn ich zu Randzeiten nötige Einkäufe mache, wenn ich allein zur Kirche gehe.

Der Karsamstag lässt aber für mich schon einen Hoffungsstrahl von Ostern durch-

scheinen. Täglich erlebe ich solch kleine Hoffungsstrahlen, wo sich Menschen füreinander einsetzen, alleinstehende Menschen anrufen, behinderten Menschen Briefe schreiben und Bilder malen, Gebetsnetzwerke organisieren, Gottesdienste übertragen oder einfach dafür sorgen, dass sich die Menschen untereinander verbunden wissen.

Wagen wir es doch, von Ostern her zu denken! Jesus Christus hat uns durch seinen Tod und seine Auferstehung erlöst. Diese Hoffnung ist stärker als die Verzweiflung, stärker als der Tod. Diese Hoffnung müssen wir den Menschen in diesen schweren Zeiten mitgeben. Dann wird Ostern in unseren Herzen Wirklichkeit!



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Erntehilfe – aber richtig!

Spargelstechen statt Schreibtischarbeit: Die Katholische Landvolkbewegung (KLB) kann sich Studentinnen und Studenten als Ersatzkräfte für die aufgrund der Corona-Pandemie weitgehend ausbleibenden Erntehelfer aus dem Ausland vorstellen. Diese könnten damit Praxiserfahrung sammeln. „Ich weiß von verschiedenen Hochschulen, dass man intern darüber diskutiert, wie das möglich ist“, sagte KLB-Geschäftsführerin Bettina Locklair. Allerdings müsse gesichert sein, dass dadurch keine Studien- oder Prüfungsordnungen ausgehebelt werden.

Was klingt wie ein verspäteter Aprilscherz, ist einer von vielen derzeit diskutierten Ansätzen, wie dem aktuellen Erntehelfermangel

in Deutschland beizukommen ist. Im April und Mai dürfen laut Bundesregierung jeweils 40 000 Saisonarbeiter aus Osteuropa einreisen, um die drohenden Ernteauffälle zu minimieren – unter strengen Sicherheitsauflagen. Außerdem wird angestrebt, jeweils rund 10 000 Menschen aus dem Inland für die Landwirtschaft zu gewinnen, etwa Arbeitslose, Studierende, Asylbewerber oder Kurzarbeiter.

Allerdings wird das nicht ausreichen. Aufs ganze Jahr gerechnet greift die deutsche Landwirtschaft in knapp 300 000 Fällen auf Saisonarbeiter zurück. Ohne zahlreiche Hilfskräfte aus dem Ausland ist das nicht zu stemmen.

Bettina Locklair sieht die Probleme auch als Mahnung, die landwirtschaftliche Arbeit mehr zu schätzen: „Wir sehen jetzt, was alles still und unbemerkt stattfindet, um den Lebensunterhalt zu ermöglichen – sozusagen das, was uns die Nahrung auf den Tisch bringt.“

In der Tat: Jeder erwartet frisches Obst und Gemüse in den Supermärkten als Selbstverständlichkeit. Wieviel Arbeit und Organisation dahintersteckt, ist den wenigsten bewusst. Zudem ist das, was nun auf den Feldern und an den Bäumen zu verrotten droht, die Lebensgrundlage der landwirtschaftlichen Betriebe. Um diese zu sichern, muss die Politik mehr tun als nur eine Handvoll Saisonarbeiter und studentische Hilfskräfte anzuwerben!



Lydia Schwab ist Volontärin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Es wird viele Verlierer geben

Zu Hause bleiben wegen Corona. Sicher. Doch bleibt das Zuhause wegen Corona? Unsicher. Viele Menschen haben derzeit nicht nur Angst, sich mit dem gefährlichen Virus anzustecken, sondern auch Angst vor finanziellen Einbußen, vielleicht sogar dem Ruin. Viele Betriebe und Geschäfte sind geschlossen. Das bedeutet: keine Einnahmen, kein Lohn. Die Miete für gewerbliche und private Räumlichkeiten muss aber trotzdem bezahlt werden.

Der Staat will den Betroffenen, Mietern und Kleinstgewerbetreibenden, unter die Arme greifen: Wer Miete, Pacht oder Darlehen wegen Corona nicht bezahlen kann, dessen Miet- oder Pachtverhältnis darf nach

einem Beschluss der Bundesregierung von Anfang April bis voraussichtlich Ende Juni nicht gekündigt werden.

Das ist richtig, wichtig und unbedingt notwendig. Nicht vergessen werden darf bei der ganzen Sache aber: Es handelt sich nur um einen Zahlungsaufschub, „eine wichtige Verschnaufpause“, wie Bundesjustizministerin Christine Lambrecht die Regelung nennt. Die Zahlungen müssen trotz des Kündigungsausschlusses vollständig und mit Verzugszinsen geleistet werden – bis Ende Juni 2022.

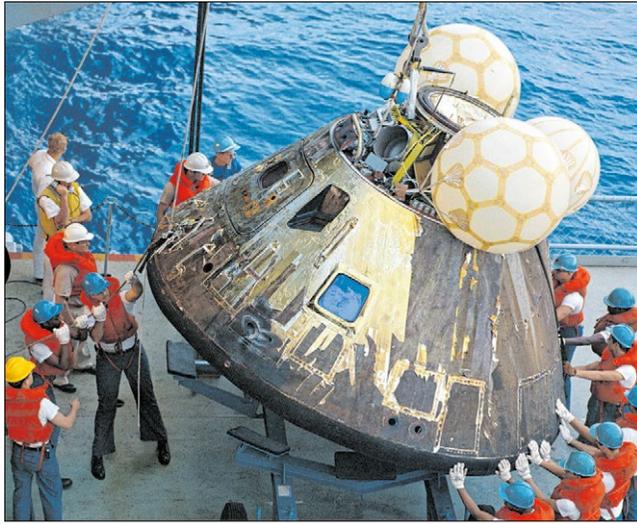
Damit ist klar: Es wird nicht wenige Verlierer geben. Wenn die Welt nach der Krise zur Normalität zurückkehrt, wird es nicht so weitergehen wie bisher. Für Gewerbetrei-

bende ist es mehr als unsicher, ob Menschen, die ihr Einkommen verloren haben oder denen gekündigt wurde, noch Essen gehen oder Dienstleistungen in Anspruch nehmen können. Ebenso ist unsicher, ob gekündigte Arbeitnehmer nach der Krise sofort wieder einen Job finden werden, der ihnen genug Verdienst zur Rückzahlung sichert.

Der Gedanke, mit diesem Beschluss finanzielle Belastungen der Corona-Krise abzumildern, ist also gut. Er bleibt aber ein Tropfen auf den heißen Stein. Bei Frist und Zinsen muss nachgebessert werden. Damit die Menschen, die gerade zu Hause bleiben müssen, sicher sein können, dass es langfristig ihr Zuhause bleibt.

Nach ihrer abenteuerlichen Rückkehr aus dem All landete die Apollo 13 unbeschadet im Pazifik. Hier ist sie an Deck des Transportschiffs USS Iwo Jima.

Fotos: Nasa, gem (3)



Vor 50 Jahren

Rettung durch „Aquarius“

Explosion brachte Raumfahrer der Apollo 13 in Gefahr

„Houston, wir hatten gerade ein Problem!“ Mit diesem Funkspruch meldet sich James Lovell, Kommandant von Apollo 13, am Abend des 13. April 1970 beim Flugkontrollzentrum. Der Satz ist die größte Unterbreitung der Raumfahrtgeschichte: Denn das „Problem“ lässt die Überlebenschancen der Astronauten nahezu auf Null sinken.

Die bemannte Landung auf dem Erdtrabanten schien nach den Erfolgen von Apollo 11 und 12 fast schon Routine zu sein, als am 11. April 1970 Apollo 13 vom Kennedy Space Center aus startete. Neben Lovell bestand die Crew aus dem Piloten der Kommandokapsel „Odyssey“ Jack Swigert und dem Piloten der Mondlandefähre „Aquarius“ Fred Haise. Die Mission sah sogar eine geplante Explosion vor: den Einschlag der ausgebrannten Saturn-Rakete auf dem Mond.

Doch 55 Stunden und 54 Minuten nach dem Start war im Raumschiff ein unplanmäßiger Knall zu hören. Spontan vermutete Lovell, es handle sich um einen Scherz von Pilot Haise, der durch Betätigen eines lauten Ventils regelmäßig seine Kameraden nervte. Doch Haise war leichenblass und schüttelte nur den Kopf.

Auf Nachfrage der Missionskontrolle bestätigte Lovell: „Houston, wir hatten ein Problem!“ Der Hauptalarm war angesprungen, die Stromversorgung nahezu kollabiert, zwei der drei Brennstoffzellen waren tot. Der Blick aus der Kommandokapsel offenbarte ein Leck in der Außenhaut, das nun eine silberne glitzernde Spur Sauerstoff im Weltall hinterließ.

Aufgrund einer langen Fehlerkette hatte sich in Sauerstofftank Nr. 2 der

Thermostat auf 370 Grad Celsius erhitzt und die Isolierung des internen Ventilators beschädigt. Das führte zum Kurzschluss, und das Leck entleerte sogar noch den zweiten Sauerstofftank. Zum eigentlichen Helden der Stunde wurde der Direktor der Flugkontrolle: Für Eugene Kranz, einen Mann mit Nerven aus Stahl, war Scheitern keine Option. Allerdings musste die havarierte Apollo 13 erst den langen Weg um den Mond herum absolvieren. Anschließend vollbrachten die Bodencrew und Astronauten eine Meisterleistung der Improvisation. Als „Rettungsboot“ für die drei Astronauten fungierte die eigentlich nur für zwei Mann ausgelegte Mondlandefähre, die Systeme der Kapsel wurden dagegen abgeschaltet. Die Temperatur sank auf den Gefrierpunkt, Wasser wurde knapp.

Als sich die Atemluft der überfüllten Fähre mit CO₂ anreicherte, stellte sich heraus, dass die eckigen Luftfilter der Kapsel nicht in die runden Halterungen der Fähre passten. Kranz' Team bastelte aus Pappe, Plastiktaschen, Raumanzugteilen und Klebestreifen einen Notbehelfsfilter und funkte den Bauplan nach oben. Am Ende mussten die Astronauten sogar noch manuell eine hochriskante Kurskorrektur an der zu flachen Flugbahn vornehmen.

Am 17. April stieg die Crew in die Kommandokapsel um. Nun musste nur noch der gefährliche Wiedereintritt in die Erdatmosphäre gelingen. Nach 5 Tagen, 22 Stunden und 54 Minuten landete die Kapsel heil im Pazifik: Verglichen mit jenem Psychothriller wäre die vorgesehene Mondlandung geradezu langweilig gewesen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

11. April

Gemma, Elena

Vor 75 Jahren befreite die US-Armee das KZ Buchenwald. Als sich die Truppen näherten, floh ein Großteil der SS-Häftlinge der geheimen Lagerwiderstandsorganisation, die mit den US-Soldaten schon seit einigen Tagen in Kontakt standen, nahm 125 SS-Wachleute fest und öffnete die Tore. Bei der Befreiung waren noch etwa 21 000 Gefangene im KZ.

12. April

Teresa von Jesus, Herta, Zeno

Mit Margaret Porteous wurde 1665 der erste Todesfall der „Großen Pest von London“ registriert. Die Epidemie wütete rund ein Jahr in der britischen Hauptstadt und Südengland und forderte rund 100 000 Tote.

13. April

Hermenegild, Ida von Boulogne

450 Jahre alt würde heute Guy Fawkes werden. Mit einer Gruppe Verschwörer wollte er das britische Parlament sprengen, weil die katholische Minderheit des Landes verfolgt wurde. Jedes Jahr begeht Großbritannien am 5. November im Gedenken an den durch Verrat verhinderten Anschlag den sogenannten Guy-Fawkes-Day.



14. April

Lidwina, Ernestine, Elmo

Ein Theaterbesuch endete für Abraham Lincoln 1865, fünf Tage nach Kapitulation der Südstaaten im Sezessionskrieg, tödlich: Unzufrieden mit dem Ausgang des Kriegs schlich

sich der Schauspieler John Wilkes Booth in die Loge des Ford's Theater in Washington und verletzte den US-Präsidenten durch einen Schuss in den Hinterkopf tödlich (Foto unten). Booth wurde gestellt und erschossen.

15. April

Nidgar von Augsburg, Damian



1990 starb Greta Garbo in New York. Die schwedisch-amerikanische Schauspielerinnen zählte zu den größten Hollywoodstars im späten Stumm- und frühen Tonfilmzeitalter. Bis sie sich 1941 aus der Öffentlichkeit zurückzog, war sie vor allem durch die Hauptrolle in „Anna Karenina“ oder „Die Kameliendame“ bekannt.

16. April

Bernadette Soubirous

„Maschinengewehr Gottes“ wurde Johannes Leppich in der Adenauerzeit wegen seiner Gesellschaftskritik genannt. Der Pfarrer und Jesuit war bekannt als Straßenprediger und Mitbegründer der Telefonseelsorge. Vor 105 Jahren wurde er geboren.

17. April

Wanda, Rudolf

Ein illegaler Boxkampf im britischen Farnborough sorgte 1860 für Aufsehen. Nach über zwei Stunden wurde der Kampf zwischen dem inoffiziellen englischen Schwergewichtsmeister Thomas Sayers und dem Amerikaner John Carmel Heenan unterbrochen, als Heenan Sayers brutal würgte. Nach weiteren fünf Runden wurde der Kampf als unentschieden gewertet.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Während sich US-Präsident Abraham Lincoln das Schauspiel „Our American Cousin“ ansah, schoss ihm John Wilkes Booth in den Hinterkopf. Die Presse hatte Lincolns Anwesenheit angekündigt. Schauspieler Booth kannte sich im Theater gut aus.

Frohe Botschaft

Ostersonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 10,34a.37–43

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat.

Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gesehen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkünden und zu bezeugen: Dieser ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

Zweite Lesung

Kol 3,1–4

Schwestern und Brüder! Seid ihr nun mit Christus auferweckt, so strebt nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Evangelium

Joh 20,1–18

Am ersten Tag der Woche kam Maria von Mágdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum

Grab; sie liefen beide zusammen, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als Erster ans Grab. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging jedoch nicht hinein.

Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweiß Tuch, das auf dem Haupt Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle.

Da ging auch der andere Jünger, der als Erster an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte. Denn sie hatten noch nicht die Schrift verstanden, dass er von den Toten auferstehen müsse. Dann kehrten die Jünger wieder nach Hause zurück.

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. Diese sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen und

ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben.

Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste aber nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast! Dann will ich ihn holen.

Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbúni!, das heißt: Meister. Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Maria von Mágdala kam zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie berichtete, was er ihr gesagt hatte.

Gemälde von Marianne Kürzinger (vor 1809) im Augsburger Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul.

Foto: Sr. M. Veronika Häusler

Die Predigt für die Woche

Ostern fällt nicht aus

von K. Rüdiger Durth

Was machen wir an Ostern? Vor dieser Frage stehen in diesen Tagen viele. Soziale Kontakte sollen gemieden werden, Kurzreisen sind nicht möglich, Gottesdienste finden nicht statt, Oster-eiersuchen in der Wohnung macht keine Freude. Auch der Lammbraten nicht, wenn keine Gäste kommen. Trostlose Ostern also?



Neu ist das nicht. Schauen wir doch einmal in das Markusevangelium (19,9 ff.). Die Jünger sind zum Essen versammelt. Aber ihnen ist zum Weinen zumute. Denn der Tod Jesu bestimmt ihr Zusammensein.

Als die Ersten kommen und berichten, dass Jesus lebt, „glaubten sie es nicht.“ Das erlebt nicht nur Maria aus Magdala, sondern auch andere. Zu ungeheuerlich ist diese Nachricht. Später, so das Markusevangelium, erschien Jesus selbst und „tadelte ihren Unglauben.“

Das könnte ein Bericht von heute sein. Auch jetzt sagen viele Menschen: „Das mit der Auferstehung kann ich nicht glauben.“ Viele wissen schon gar nicht mehr, was Ostern eigentlich bedeutet. Dieser Tage war in einer Zeitung folgende Karikatur abgebildet: „Was ist eigentlich Ostern?“, fragt ein Mann und bekommt zur Antwort: „Ich glaube, da ist irgendein Hase geboren worden.“ Und was hat das mit unserem Osterfest zu tun, das uns das Coronavirus so gründlich verdirbt?

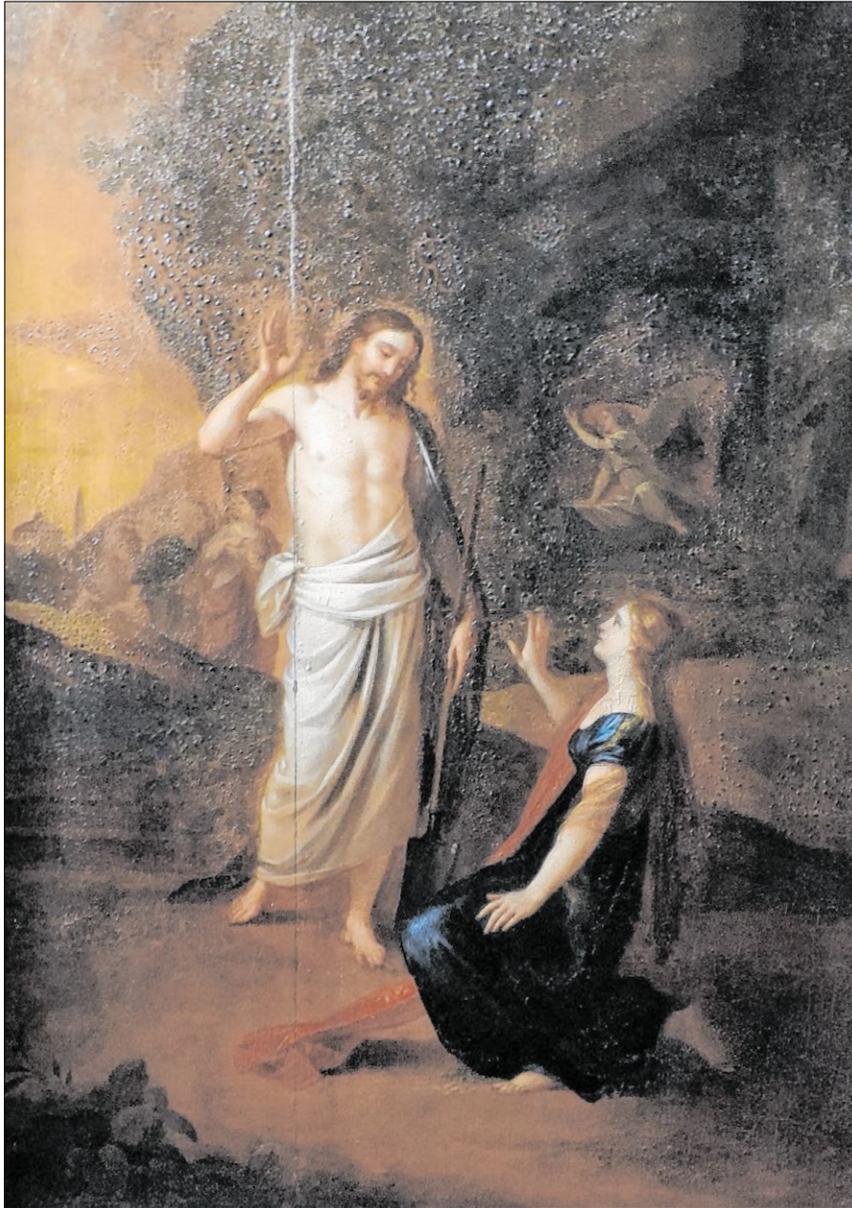
Wie es aussieht, haben wir im kleinen Familienkreis viel Zeit an Ostern. Wir könnten – ausgehend vom Osterbericht des Markusevangeliums – über die Auferstehung Jesu sprechen und uns fragen, ob wir wirklich dem Bericht von der Auferstehung glauben. Eine spannende Unterhaltung ist garantiert. Wir könnten in der Bibel nachschlagen, was die Evangelien über die Auferstehung berichten oder was der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth schreibt: Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist unser Glaube vergeblich.

Da hören auch die Kinder gespannt zu. Sie werden anschließend garantiert ganz anders ihre bunten Eier essen und über die Hasen denken: „Wenn ihr wüsstet!“ Das

sind Gespräche, die so leicht nicht vergessen werden und Ostern trotz Coronavirus zu einem tollen Fest werden lassen.

Wie geht im Markusevangelium die Ostergeschichte weiter? Der Auferstandene fordert die Jünger auf: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium.“ Was ist die ganze Welt? Nun, wir könnten per Telefon oder Internet Familienmitgliedern, Nachbarn, Freunden frohe Ostern wünschen und dafür sorgen, dass sie die gute Nachricht von der Auferstehung erreicht. Vielleicht gerade wegen des Coronavirus.

Kein Osterfest in diesem Jahr? Keineswegs. Wichtig ist, dass wir Ostern werden lassen und die gute Nachricht weitergeben: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.“



Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
am heutigen Tag
hast du durch deinen Sohn den Tod besiegt
und uns den Zugang zum ewigen Leben erschlossen.
Darum begehen wir in Freude
das Fest seiner Auferstehung.
Schaffe uns neu durch deinen Geist,
damit auch wir auferstehen
und im Licht des Lebens wandeln.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Ostersonntag

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Ein „Fasten der Augen“ nennt man es, wenn in den Kirchen zwischen Aschermittwoch und Karsamstag das Altarbild mit einem violetten Tuch verhüllt wird. In diesem Jahr wird den Gläubigen nicht nur ein Fasten der Augen abverlangt. All unseren Sinnen wurde eine strenge Askese verordnet. Dort, wo sich in diesen Tagen im Kerzenschein und bei Weihrauchduft, begleitet von festlichen Gesängen, ein österliches Hochgefühl einstellen wollte, herrschen Leere und Schweigen. Keinem Halleluja gelingt es, dieses eigenartige Fasten zu beenden.

Wehmütig mag sich der ein oder andere an die vergangenen Jahre erinnern, als „nur“ der Verzicht auf Schokolade, Alkohol oder Nikotin zur Herausforderung wurde. Was den Christen in diesem Jahr zugemutet wird, geht hingegen an die Substanz.

Sicher hat der ein oder andere in den vergangenen Wochen entdeckt, dass auch ein Fernsehgottesdienst dem Sonntag ein gewisses Gepräge geben kann. Auf elektronischem Wege und mit viel Kreativität pflegen manche Gemeinden die Verbundenheit mit den Gläubigen. Mit dem „analogen“ Kirchgang können die verschiedenen Onlineangebote dennoch nicht mithalten.

Seit Wochen hängt mein Sonntagsanzug ungetragen im Schrank. Das sagt viel über mein derzeitiges Leben aus. Mir wird in diesen Tagen wieder bewusst, welch großes Geschenk es doch ist, dass uns Orte, Riten und Feiern einladen, den

Alltag zu verlassen, um in eine andere Dimension einzutauchen. So wie uns Konzerte und Theater, Museen und Kunstinstallationen immer wieder daran erinnern, dass der Mensch mehr ist, als das Ergebnis seines Tuns, so lässt auch jede Liturgie erahnen, dass Göttliches in uns wohnt: Gott hat uns nicht nur sein „Du“ angeboten. Er lässt uns diese Beziehung sogar spüren. Auf diese sakramentale Erfahrung müssen viele derzeit verzichten.

So schmerzlich dieser Mangel gerade am Höhepunkt des Kirchenjahres ist: Unserem Christsein sollte dieses eigenartige Virus nichts anhaben können. An der Ausübung des Glaubens kann es niemanden hindern. Was derzeit Einschränkungen erfährt, ist nur ein Teil unserer Glaubensspraxis.

Gottesdienst ist auch Menschen dienst, und der Dienst am Menschen ist derzeit angebrachter denn je. Wer in dieser Krisenzeit Alte nicht aus den Augen verliert, wer Einsame mit einem Anruf aufmuntert und womöglich sogar einen Mutlosen mit einer Geste aufrichtet, vielleicht mit einem Brief, der stellt sich in den Dienst eines Gottes, der seinem Volk gerade in schweren Zeiten besonders nahe sein möchte.

Wo wir zueinander stehen und uns die Verzagttheit vertreiben, dort ereignet sich Ostern. Wo wir uns gegenseitig die Angst nehmen, dort ist der Auferstandene in unserer Mitte.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, Osteroktav

Ostersonntag – 12. April Hochfest der Auferstehung des Herrn

Osternacht (weiß); 1. Les: Gen 1,1–2,2 (oder 1,1.26–31a), 2. Les: Gen 22,1–18 (oder 22,1–2.9a.10–13.15–18), 3. Les: Ex 14,15–15,1, 4. Les: Jes 54,5–14, 5. Les: Jes 55,1–11, 6. Les: Bar 3,9–15.32–4,4, 7. Les: Ez 36,16–17a.18–28, Epistel: Röm 6,3–11, APs: Ps 118,1–2.16–17.22–23, Ev: Mt 28,1–10; **Messe am Ostertag, Gl, Sequenz, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierlicher Schlusssegen und Entlassungsruf** (weiß); 1. Les: Apg 10,34a.37–43, APs: Ps 118,1–2.16–17.22–23, 2. Les: Kol 3,1–4 oder 1 Kor 5,6b–8, Sequenz GL 320, Ev: Joh 20,1–9 oder Joh 20,1–18; Abendmesse: wie am Tag oder Lk 24,13–35

Ostermontag – 13. April
Messe vom Ostermontag, Gl, (Cr), Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierl. Schlusssegen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 2,14.22–33, APs: Ps 89,2–3.4–5, 2. Les:

1 Kor 15,1–8.11, Ev: Lk 24,13–35 oder Mt 28,8–15

Dienstag – 14. April
Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 2,14a.36–41, Ev: Mt 28,8–15

Mittwoch – 15. April
Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,1–10, Ev: Joh 20,11–18

Donnerstag – 16. April
Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,11–26, Ev: Lk 24,35–48

Freitag – 17. April
Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 4,1–12, Ev: Joh 21,1–14

Samstag – 18. April
M. v. Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie O. (w.); Les: Apg 4,13–21, Ev: Mk 16,9–15

WORTE DER HEILIGEN:
TERESA VON JESUS DE LOS ANDES

„Ich dürste nach Seelen“



Heilige der Woche

Teresa von Jesus de los Andes

geboren: 13. Juli 1900 in Santiago de Chile
gestorben: 12. April 1920 in Los Andes (Chile)
als erste Chilenin seliggesprochen: 1987
heiliggesprochen: 1993
Gedenktag: 12. April

Juana Enriqueta Fernández Solar machte seit ihrer Erstkommunion mystische Erfahrungen, die sie in einem Tagebuch niederschrieb. 1919 trat sie mit dem Ordensnamen Teresa in das Kloster der Unbeschulten Karmelittinnen in Los Andes ein. Ein Jahr später starb sie an Flecktyphus. Unmittelbar nach ihrem Tod begann bereits ihre Verehrung. Papst Johannes Paul II. nannte sie „Licht Christi für die ganze Kirche Chiles“.

red

Schon im Alter von sieben Jahren hatte sie Kontakt mit Maria, der Mutter Gottes.

In ihrem Tagebuch hielt Juana fest: „Ich habe ihr alles erzählt, was mir widerfuhr, und sie hat mit mir gesprochen. Ich fühlte ihre Stimme in mir, sehr klar und bestimmt. Sie tröstete mich und sagte mir, was ich machen muss, um unserem HERRN zu gefallen. Ich glaubte, dass das ganz normal sei, und sprach mit niemandem über das, was die Jungfrau mir sagte. Seitdem haben unser HERR und die Jungfrau Maria mich an der Hand genommen.“

Am Fest der Unbefleckten Jungfrau Maria 1915 legte sie das Versprechen ab, „keinen anderen Bräutigam als meinen HERRN JESUS CHRISTUS zu kennen, den ich mit meinem ganzen Herzen liebe und dem ich dienen will bis zum letzten Moment meines Lebens“.

Vor ihrem Ordenseintritt schrieb sie an ihre jüngere Schwester Rebecca: „Wie glücklich bin

ich, liebe Schwester! Ich bin gefangen in den liebenden Netzen des heiligen Fischers. Ich wünschte, ich könnte Dir diese Glückseligkeit verständlich machen. Ich kann mit Sicherheit sagen, dass ich seine Erwählte bin und sehr bald mit ihm unsere Hochzeit im Karmel feiern werde.

Am 8. Dezember habe ich mich ihm versprochen. Es ist unmöglich zu sagen, wie sehr ich ihn liebe. Mein Geist ist erfüllt von ihm allein. Ich sehne mich nach dem Tag, wenn ich in den Karmel eintreten und mich ihm allein hingeben kann, mich vor ihm in Demut niederwerfen und allein sein Leben führen kann: für die Seelen zu lieben und zu leiden. Ja. Ich dürste nach Seelen, weil ich weiß, dass mein Jesus nach ihnen mehr als nach allem anderen verlangt.“

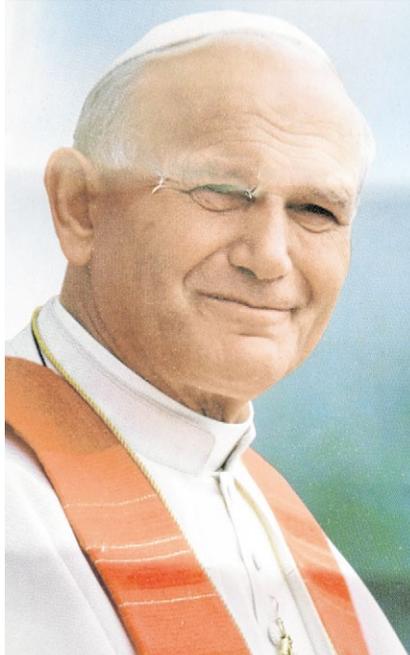
Ein Jahr vorher hatte Juanita ihrer Schwester Rebecca in einem Brief als „Geheimnis“ mitgeteilt, sie würden bald verschiedene Leidens-

wege gehen müssten: „Der göttliche Meister hat mit mir Erbarmen gehabt, und indem Er zu mir kam, sagte Er mir leise: Verlasse Vater und Mutter und alles, was du hast, und folge mir nach. Wie glücklich bin ich ... Ich möchte Karmelitin werden.“

Kurz vor ihrem Tod schrieb sie an ihren Bruder: „Meine Zeit ist nicht meine eigene. Ich habe alles, was ich besaß, hingegeben, sogar meinen eigenen Willen! Ich muss alles tun, was Gott von mir verlangt, Augenblick für Augenblick ... welche Freude! Wie glücklich bin ich, indem ich Christus alles hingegeben habe! Es bedeutet überhaupt nichts im Vergleich dazu, wie sich unser Herr von der Krippe zum Kreuz für uns opferte und vom Kreuz bis hin zur Gestalt des Brotes, in der er sich uns hingibt bis ans Ende aller Zeiten. Eine unerkannte Liebe, eine Liebe, die von den meisten Menschen nicht erwidert wird.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Teresa von Jesus finde ich gut ...



„Gott hat in ihrem jungen Leben in wunderbarer Weise das Licht Seines Sohnes Jesus Christus aufleuchten lassen, damit es als Leuchtsignal zur Führung für eine Welt diene, die vor dem Strahl des Göttlichen zu erblinden scheint. Einer säkularisierten Gesellschaft, die Gott den Rücken kehrt, bietet diese chilenische Karmelitin das leuchtende Zeugnis eines Lebens, das den Männern und Frauen von heute verkündet: Gott lieben und anbeten und ihm dienen, darin bestehen Größe, Freude und Freiheit sowie volle Selbstverwirklichung des von Gott geschaffenen Menschen.“

Papst Johannes Paul II. bei Teresas Heiligsprechung 1993

Zitate

von Teresa von Jesus

„Nur Jesus ist schön, nur Er kann mich erfreuen. Ihn rufe ich an, um Ihn weine ich, Ihn suche ich in meiner Seele. Jesus möge mich innerlich zerreiben, damit ich zu einer reinen Hostie werde, in der Er ausruhen kann. Ich möchte vor Liebe dürsten, damit andere Seelen diese Liebe hätten. Dass ich doch den Geschöpfen und mir selbst abstürbe, um Raum zu schaffen für Ihn.“

„Gibt es etwas Gutes oder Schönes oder Wahres, das wir uns außer in Jesus vorstellen könnten? Er ist Weisheit, für die es kein Geheimnis gibt; Macht, der nichts unmöglich ist; Gerechtigkeit, die ihn hat Mensch werden lassen, um für die Sünde zu sühnen; Vorsehung, die immer vorsorgt und Leben spendet; Barmherzigkeit, die niemals aufhört zu verzeihen; Güte, die über die Beleidigungen seiner Geschöpfe hinwegsieht; Liebe, die die Zärtlichkeiten einer Mutter, eines Bruders und eines Bräutigams in sich vereint und sie zuinnerst seinen Geschöpfen mitteilt, da sie dem Abgrund seiner Größe entströmt. Kann man sich etwas ausdenken, das es in diesem Gott-Menschen nicht gäbe?“



▲ Keine öffentlichen Osterfeiern in Jerusalem: Der Pilgerzustrom ins Heilige Land ist wegen Corona weitestgehend zum Erliegen gekommen.

Fotos: gem, Zang

CORONA IM HEILIGEN LAND

„Jerusalem ist lahmgelegt“

Franziskanerpater Gregor Geiger: Vertraue darauf, dass Gott durch die Krise hilft

JERUSALEM – Pater Gregor Geiger OFM stammt aus Baden-Württemberg. Seit 20 Jahren lebt der Franziskaner in Jerusalem. Der Autor des Pilgerführers „Im Land des Herrn“ unterrichtet an der Ordens-Hochschule „Studium Biblicum Franciscanum“ in der Jerusalemer Via Dolorosa Hebräisch und Aramäisch. Im Interview spricht der 50-Jährige über die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Heiligen Stätten.

Pater Gregor, die Ausgangsbeschränkungen in Jerusalem erinnern manche an die zweite Intifada 2000 bis 2005. Millionen Palästinenser lebten damals oft tagelang unter Hausarrest. Wie nehmen die Menschen das auf?

Das kann man kaum vergleichen. Die Ausgangsbeschränkungen gelten ja für alle. Eigentlich sind die meisten Einwohner von Jerusalem einsichtig. Spaziergänge allein oder zu zweit in isolierten Gegenden sind erlaubt. Ich war heute Richtung Ölberg unterwegs. Es waren nur wenige Leute auf der Straße. Jerusalem ist lahmgelegt. An die Zeit um 2002 denke ich momentan tatsächlich immer wieder: leere Straßen, leere Kirchen. Allerdings ist die Stimmung momentan keine aggressive, sondern eher eine fatalistische.

Woran machen Sie das fest?

Die Sicherheitskräfte und die arabischen Einwohner der Stadt begegnen sich seit Langem mit Misstrauen und Furcht voreinander. Daran hat sich wenig geändert. Aber die Furcht ist jetzt eine andere: Man fürchtet nicht mehr in erster Linie den mutmaßlichen Terroristen oder den anmaßenden Besatzer, sondern man fürchtet das Virus, und zwar auf beiden Seiten gleich. Statt Konfrontation zu suchen, geht man sich eher aus dem Weg.

Welche Vorkehrungen gelten derzeit an den Heiligen Stätten?

Anfangs war die Grabeskirche noch offen, ein Ordner achtete auf den nötigen Abstand. Nun ist sie geschlossen. Die franziskanischen heiligen Stätten sind weiterhin geöffnet, aber teilweise mit verkürzten Öffnungszeiten, da manche Pfortner oder Mesner nicht zur Arbeit kommen können. Die Geißelungskapelle, in der sich unsere Gemeinschaft zweimal am Tag zum Gebet trifft, ist für die Öffentlichkeit geschlossen.

Gibt es überhaupt noch Touristen oder Pilger?

Ganz vereinzelt sieht man noch Ausländer. Ob das Touristen sind oder Menschen, die hier leben, weiß ich nicht. Die meisten Volontäre sind ausgereist, teils auf Drängen der Entsendeorganisationen.

Wie beeinflusst Corona Ihren Alltag als Wissenschaftler?

Meine Arbeit ist nicht stark eingeschränkt. Ich sitze, wie auch in normalen Zeiten, meistens vor Büchern und am Computer. Da hat sich gar nicht so viel geändert, nur dass ich in den kommenden Wochen sämtliche Termine aus meinem Kalender streichen musste. Um sich konzentriert schwer lesbaren Qumran-Fragmenten zu widmen, ist das gar nicht schlecht.

Und wie sieht es an der Hochschule Ihres Ordens aus?

Unterricht findet via Skype statt. Das ist gar nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte. Draußen hört man Vogelgezwitscher. Man fühlt sich mitten in Jerusalem wie in einem bayerischen Landkloster.

Der Franziskaner-Kustos des Heiligen Landes, Francesco Patton, fordert, aktuell auf Pilgerfahrten zu verzichten. Jetzt brauche

es „das Pilgern des Gebets“. Wie könnte das aussehen?

Es spielt sich in den eigenen vier Wänden ab, so wie fast das gesamte Leben der Menschen. Wenn man nicht in Gemeinschaft mit anderen beten und Gottesdienst feiern kann, tut man es daheim. Selbst wenn ich die Gemeinschaft anderer Beter nicht um mich herum habe, tut es doch gut zu wissen, dass sehr viele Menschen in der gleichen Lage sind und gleichzeitig oder mit elektronischen Kommunikationsmitteln verbunden ebenfalls beten. „Pilgern des Gebets“ kann auch so aussehen: mit der Bibel oder einem Gebetbuch in der Hand im Geist die Orte der Erlösung abzuschreiten, die man nicht persönlich besuchen kann.

Viele palästinensische Christen sind als Restaurantbesitzer, Reiseleiter oder Olivenholzschnitzer von Touristen abhängig. Was bekommen Sie von deren Lage mit?

Direkt so gut wie gar nichts, da zu den Menschen außerhalb meiner Klostersgemeinschaft praktisch kein

Kontakt möglich ist. Für die Christen, die direkt von der franziskanischen Kustodie angestellt sind und die zum großen Teil nicht zur Arbeit kommen können, werden die Gehälter weiter gezahlt. In Israel kommt dabei das Sozialsystem zu Hilfe. In Palästina gibt es ein solches nicht.

Die Palmsonntagskollekte zugunsten des Heiligen Landes musste wegen Corona ausfallen. Fast zwei Millionen Euro kamen 2019 zusammen. Sie fehlen nun.

Der Ausfall der Kollekte stellt die christlichen Einrichtungen – Schulen, Kinderheime, Krankenhäuser oder Altenheime – vor große Probleme. Für viele Institutionen ist die Kollekte eine wichtige Einnahmequelle. Wir hoffen, dass Online-Spenden oder Überweisungen dies ein bisschen abfedern können. Ansonsten tut es den hiesigen Christen gut zu wissen, dass sie in dieser Situation nicht allein sind.

Welche Botschaft möchten Sie an die Christen in Deutschland und Österreich richten?

Alle – Christen, Juden und Muslime, Gläubige anderer Religionen und Menschen ohne religiöse Bindung – sind in der gleichen Situation, auf der ganzen Welt. Das gemeinschaftliche religiöse Leben ist fast ganz zum Erliegen gekommen oder findet nur noch online statt. Ein winziger, unsichtbarer Feind hat unser Leben aus der Bahn geworfen. Trotzdem vertraue ich darauf, dass ein unsichtbarer Freund uns durch diese Krise führt. Wir Christen nennen ihn „Vater unser im Himmel“.

Interview: Johannes Zang

Information

Als Ersatz für die Palmsonntagskollekte bittet der Deutsche Verein vom Heiligen Lande um Spenden. Infos unter www.palmsonntagskollekte.de.



▲ Gregor Geiger ist Dozent an der Franziskaner-Hochschule in Jerusalem.

VIRUS-PANDEMIE UND BABYLONISCHES EXIL

„Gott hat Corona nicht geschickt“

Bibelexeget erläutert: Wert der Eucharistie kann in einer Krise neu entdeckt werden

REGENSBURG – Die Corona-Krise als Babylonisches Exil der Kirche? Diese Verbindung hat der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer hergestellt. Und zwar in Bezug darauf, dass es den Gläubigen derzeit unmöglich ist, sonntags gemeinsam Gottesdienst und Eucharistie zu feiern. Welche Bedeutung das historische Exil in Babylon für das Volk Israel hatte und was dies für Christen heute heißt, analysiert im Interview Theologe Markus Kirchner (*kleines Bild*). Er ist Bibelexeget an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Herr Kirchner, was war das Exil für Israel und was geschah damals?

Das Exil war für Israel ein nationales Trauma. Man muss wissen, dass von Israel schon vor dem Exil nur der kleine „Reststaat“ Juda rings um Jerusalem übrig war. Dieser war weltpolitisch bedeutungslos, ein Spielball der Großmächte Ägypten und Babylon. Der jüdische König Jojakim und sein Sohn Jojachin versuchten, sich mit Hilfe der Ägypter aus der Abhängigkeit von den Babyloniern zu befreien.

Als dies misslang, nahmen die Babylonier brutale Rache: 597 vor Christus deportierten sie Jojachin und mehrere Tausend Israeliten nach Mesopotamien im heutigen Irak und setzten an seiner Stelle den Marionettenkönig Zidkija ein. Als auch dieser rebellierte, überfielen sie Jerusalem 587 erneut, zerstörten die Stadt und den Tempel und machten Juda zu einer Provinz ihres Reiches.

Was hat sich dadurch verändert und entwickelt?

Zunächst einmal waren die Ereignisse eine politische, wirtschaftliche und humanitäre Katastrophe. Israel hatte nicht nur seine politische Freiheit endgültig verloren, sondern war auch um etwa zwei Drittel seiner Bevölkerung geschrumpft. Die Babylonier verschleppten bewusst die „Leistungsträger“ der Gesellschaft, also die königlichen Beamten und Priester, aber auch Handwerker. So verlor Israel auch wichtiges politisches und technisches Knowhow.

Noch schlimmer aber waren die kulturellen und religiösen Folgen. Zum einen mussten die Verbannten in der Fremde ihre Identität und ihren Glauben bewahren. Zum ande-



◀ Die Babylonier führen das Volk Israel in die Gefangenschaft nach Mesopotamien. Im Hintergrund brennt Jerusalem. So stellte sich der französische Maler James Tissot (1836 bis 1902) den Beginn des Babylonischen Exils vor.

Fotos: gem, privat

ren aber galten gerade der Besitz des Landes, das Königtum der Nachkommen Davids und besonders der Tempel in Jerusalem als Garant für die besondere Zuwendung Gottes zu Israel. Alle diese Dinge hatte das Volk nun verloren. Darum drängte sich die Frage auf: Hat Gott uns jetzt verstoßen? Ist seine Verheißung für immer aufgehoben? Ist Gott nicht mehr in unserer Mitte?

Welche Mittel fanden die Israeliten, um mit der Erfahrung des Exils umzugehen?

Im Exil gewannen einige Dinge, die für die Israeliten bis dahin selbstverständlich gewesen waren, eine ganz neue Bedeutung. Zum Beispiel die Beschneidung. Viele semitische Völker kennen dieses Ritual, nicht jedoch die Babylonier. Dieser kleine kulturelle Unterschied wurde für Israel nun zum Symbol der Identität, zum neuen Zeichen des Bundes mit Gott, das nicht mehr vom Tempel abhängig war. Ähnliches gilt für den Sabbat.

Wo finden sich Exilerfahrungen in der Bibel?

Große Teile des Alten Testaments sind eine Reaktion auf diese Erfahrung, auch wenn dies auf den ersten Blick oft nicht erkennbar ist. Ein Beispiel ist der Schöpfungsbericht in Genesis 1, der wohl in Babylon entstanden ist. Bei der Erschaffung von Sonne und Mond heißt es la-

pidar: „Gott machte die beiden großen Lichter.“ Dies ist ein böser Seitenhieb gegen die Babylonier, die Sonne und Mond als Götter verehrten. Gemeint ist: Was ihr für Götter haltet, sind bloß „Laternen“, die der einzig wahre Gott gemacht hat!

Auf die Erfahrung der eigenen Machtlosigkeit antwortete Israel also mit einer neuen Reflexion auf die größere Macht Gottes. Ein weiteres Beispiel dafür sind die sogenannten „Gottesknechtslieder“ im Jesajabuch, die gerade in der Passionszeit häufig gelesen werden, weil die ersten Christen im leidenden Gottesknecht das Schicksal Jesu wiedererkannten.



Was ist davon für die Situation heute maßgeblich?

Israel hat sein Schicksal zunächst als Abwesenheit Gottes, ja sogar als Strafe erfahren. Auch heute gibt es einige, die die Corona-Krise als Strafe deuten wollen. Israel ist aber letztlich einen anderen Weg gegangen. Es hat die Erfahrung gemacht, dass Gott sich nur scheinbar verbirgt, um die Sehnsucht seines Volkes nach ihm wieder neu zu wecken.

Nicht Gott hat die Babylonier nach Jerusalem geführt, sondern die abenteuerliche Politik seiner Köni-

ge. Und Gott hat auch uns nicht die Corona-Viren geschickt. Aber beides kann wieder zu Gott hinführen, wenn wir dadurch vermeintliche Selbstverständlichkeiten hinterfragen: Ist unser Leben wirklich so fest gegründet, wie wir immer dachten? Wo finden wir wirklich Halt, wenn alles andere einmal wegbricht?

Was können die Gläubigen heute in der Corona-Krise lernen?

Vor allem können wir vielleicht lernen, dass wir die Erfahrung von Gottes Zuwendung zu uns nicht kontrollieren und beherrschen können. Wir sind es gewohnt, Gottesdienste als eine Art Service zu sehen, der von der Kirche organisiert und bereitgestellt wird. Eucharistie ist aber eigentlich etwas ganz anderes, nämlich ein Geschenk. Gott beschenkt uns in Christus mit seiner Gegenwart. Auf dieses Geschenk haben wir keinen Anspruch, wir können es nur dankbar annehmen.

Ein ganz ähnliches Anspruchsdenken kritisiert vielleicht der Prophet Jeremia, wenn er um die Zeit des Exils mahnt: „Vertraut nicht auf die trügerischen Worte: Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist dies!“ (Jer 7,4). Den Israeliten ist dies im Exil schmerzlich bewusst geworden, als sie auf ihren Tempel verzichten mussten. Vielleicht kann es auch uns jetzt wieder neu bewusst werden.

Interview: Veit Neumann

Seelsorge in den Zeiten der Krise

Kirche und Corona: Wie eine Münchner Pfarrgemeinde mit dem Notstand umgeht

MÜNCHEN – Im jüngsten Rundbrief ging es noch um die Personalnöte im Pfarrverband Laim. Inzwischen ist das Thema nach hinten gerückt, und die im Heft angekündigten Termine wie der Kinderkreuzweg sind Makulatur. Seelsorge und Gottesdienste stehen unter dem Zeichen der Corona-Krise. Auch das sonstige pfarrliche Leben ist weitgehend stillgelegt. „Ich bin froh, wenn die Bedrängnis zu Ende geht“, sagt Pfarrer Georg Rieger von St. Ulrich im Münchner Stadtteil Laim.

„Derzeit können leider keine öffentlichen Gottesdienste und Veranstaltungen stattfinden.“ So ist auf einem blauen Zettel zu lesen, der an der Eingangstüre der Kirche von St. Ulrich an der Agnes-Bernauer-Straße hängt. Und weiter: „Als Seelsorger und Seelsorgerinnen stehen wir weiterhin auch in dieser Krisensituation an der Seite der Kranken und Sterbenden.“

Im Pfarrhaus sitzt Pfarrer Georg Rieger an einem Tisch mit einer Kerze und sagt: „Das Telefon hat in dieser Situation beachtlich an Bedeutung gewonnen.“ Der 55-Jährige steht einer Gemeinde mit rund 18 000 Mitgliedern vor. Viele der Kirchgänger sind betagt, gehören somit zur Corona-Risikogruppe.

Gespräche übers Telefon

Für diese Älteren, die wenig Kontakt zum Internet haben, ist das Gespräch über das Telefon ein wichtiges Kommunikationsmittel. „Manchen fällt wegen der Ausgangsbeschränkung die Decke auf den Kopf“, berichtet der Pfarrer von seinen Gesprächen mit Gemeindegliedern.

Ansonsten macht der Geistliche, was auch andere Organisationen in diesen Zeiten tun: Er geht online. Am vierten Fastensonntag hat Pfarrer Rieger den Gottesdienst auf Video aufgezeichnet und dann ins Internet gestellt. Um was es in der Predigt ging? „Dass die Mitmenschlichkeit nicht abgesagt ist, dass das Gebet nicht abgesagt ist, dass der Kerzenschein nicht abgesagt ist.“ Gesungen wurde in der Andacht nicht: Ihm sei derzeit nicht nach Singen zu Mute, sagt der Pfarrer.

Abgesagt ist ansonsten fast alles: die regelmäßige Männergruppe, die Gebetsgruppe, der Altenkreis. Auch Taufen oder Hochzeiten finden nicht statt. Der Kindergarten ist



▲ „Abstand halten“ heißt es derzeit überall in Deutschland – auch in der Pfarrgemeinde St. Ulrich in München-Laim. An der Kirchentür verkündet ein Infoblatt, dass bis vorerst 19. April alle öffentlichen Gottesdienste ausfallen. Fotos: Stumberger

noch in Notbetrieb: Sechs Kinder werden dort betreut, deren Eltern in Krankenhäusern oder systemrelevanten Diensten arbeiten.

Bestimmte Termine lassen sich nicht absagen: Am Vortag war der Pfarrer bei einer Beerdigung auf dem Waldfriedhof. Die Aussegnungshalle war geschlossen. Also standen sie davor in einem weiten Halbkreis mit großem Abstand zueinander, der Seelsorger in der Mitte. Er sprach ein paar Worte zur Trauersituation. Dann ging es – wieder mit Abstand – zum Grab, das Ritual dort war abgekürzt.

Ein Problem ist die Nutzung der Gerätschaften wegen der Ansteckungsgefahr durch das Virus.

So wurde auf Weihwasser verzichtet, auch auf die Schaufel mit dem Erdwurf. „Es ist schon arg für die Leute, dass sie sich in ihrer Trauer nicht umarmen und so beistehen können“, sagt Pfarrer Rieger.

Trauer Gottesdienste werden derzeit bis nach dem 19. April verschoben. Und auch das Sakrament der Krankensalbung stellt die Kirche vor Probleme: Hierfür kommen spezielle Seelsorger, die durch Schutzkleidung und Handschuhe

geschützt sind. Die Beichte findet nicht in den Beichtstühlen statt. Dort ist der Abstand zu gering. „Das passiert halt dann hier am Tisch im Pfarrheim“, weiß Pfarrer Rieger einen Ausweg.

Die Ausnahmesituation durch die Virus-Bedrohung hat viele Facetten. Interessanterweise ist derzeit die Nachfrage nach der Telefonseelsorge sehr gering. Das habe er in 20 Jahren so nicht erlebt, sagt der Seelsorger. Der Grund liege möglicherweise darin, dass sich nun viele Kinder selbst um die Eltern und Angehörige kümmern.

Für Risikogruppen, die nicht in der Lage sind, aus dem Haus zu gehen, gibt es ein Hilfsangebot des Pfarrverbands: 22 Ehrenamtliche haben sich bereit gefunden, für Ältere oder Kranke Einkäufe zu erledigen oder Besorgungen zu machen. Zunächst hielt sich die Nachfrage in Grenzen. Nur drei Bedürftige haben sich im Pfarrbüro gemeldet.

Kirche als Ruheort

Das Leben der Pfarrgemeinde ist zu einem großen Teil lahmgelegt. Die Kirche bleibt dennoch geöffnet – fürs stille Gebet, zur Andacht oder einfach, um zur Ruhe zu kommen. Die Gläubigen müssen in den Kirchenbänken aber Abstand halten. Jeden Abend um 19.30 Uhr ruft die Glocke zum gemeinsamen Gebet zu Hause. In den Fenstern werden Kerzen aufgestellt.

„Ich freue mich auf den Tag, wenn ich das Plakat an der Pforte wieder abhängen kann und ein normaler Gottesdienst möglich ist“, sagt Pfarrer Rieger.



▲ Pfarrer Georg Rieger vor der Kirche St. Ulrich im Münchner Stadtteil Laim.

Rudolf Stumberger

KZ BERGEN-BELSEN

Der Ort, an dem Anne Frank starb

Briten befreien das Lager vor 75 Jahren – Bilder der Leichenberge gingen um die Welt

LOHHEIDE – Am 15. April 1945 befreiten britische Truppen das KZ Bergen-Belsen. Die Bilder von Leichenbergen und ausgehungerten Menschen, die vor 75 Jahren um die Welt gingen, wurden zum Symbol für die Verbrechen der Nazis. Systematisch gemordet wurde in dem Lager nicht.

Ausgehungerte Menschen in zerlumpter Kleidung und nackte Leichen, die aufgetürmt auf der Erde herumliegen. Die Bilder aus dem am 15. April 1945 befreiten Bergen-Belsen gingen um die Welt und wurden zum Symbol für die Gräueltaten der Nationalsozialisten. Das Konzentrationslager bei Celle in Niedersachsen war das einzige, das von britischen Truppen befreit und eines der wenigen, das nicht zuvor von der SS geräumt wurde.

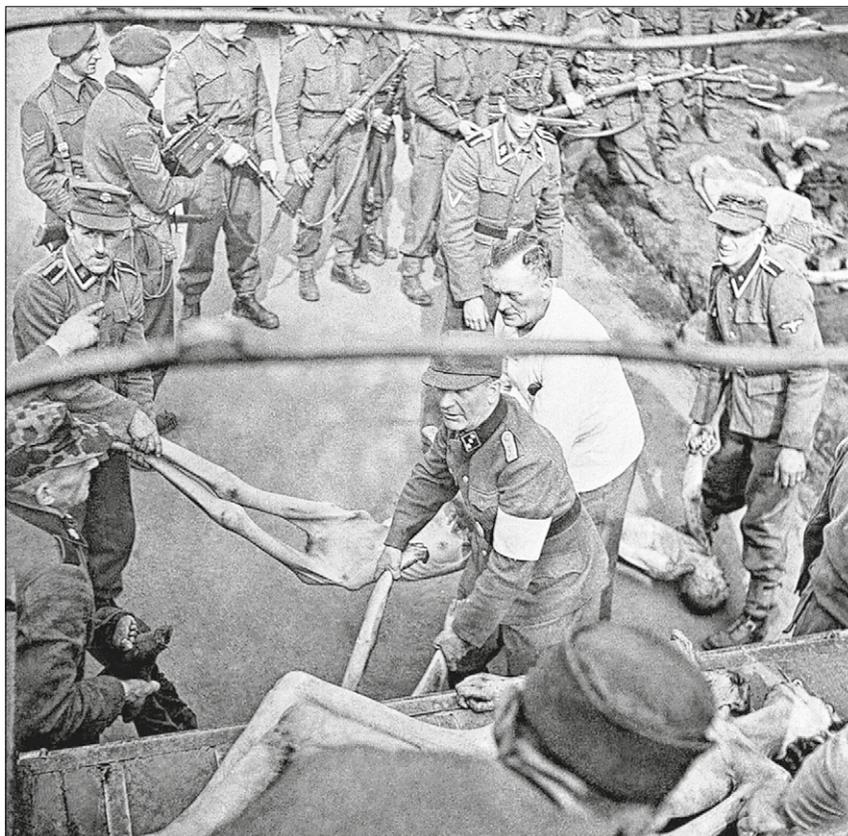
In einem einmaligen Vorgang hatten die Engländer mit der Wehrmacht ein Waffenstillstandsabkommen ausgehandelt. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler hatte einer kampflosen Übergabe zugestimmt. Was ihn dazu bewog, ist unklar – möglicherweise die im Lager grassierende Fleckfieberepidemie, die eine Evakuierung wohl kaum zugelassen hätte.

Todkranke Insassen

Als die britischen Truppen in Bergen-Belsen eintrafen, stießen sie auf völlig entkräftete, todkranke Insassen. Der erhoffte Jubel angesichts der Befreiung blieb aus. „Wir hatten so lange von Dreck und Tod umgeben gelebt, dass wir es kaum noch merkten“, sagt die Überlebende Anita Lasker-Wallfisch. Erst wenige Tage vor der Befreiung hatte sie mit ihrer Schwester Verstorbene quer durchs Lager in ein Massengrab zerren müssen.

Bergen-Belsen diente nach Beginn des Zweiten Weltkriegs zunächst als Lager für französische und belgische, später auch für sowjetische Kriegsgefangene. Seit 1943 war das Lager in der Lüneburger Heide ein KZ für Juden aus ganz Europa. Im Herbst 1944 wurden zahlreiche Frauen aus Auschwitz-Birkenau und anderen Todeslagern im Osten dorthin gebracht. Unter ihnen war Anne Frank, die 1945 an Typhus starb.

In Bergen-Belsen gab es keine Gaskammern und keine systematischen Morde. Die Menschen star-



▲ SS-Männer laden unter den Augen britischer Soldaten Todesopfer des Konzentrationslagers Bergen-Belsen auf einen Lastwagen. Foto: imago images/Photo12

ben durch Hunger und Seuchen. Im Januar 1945 wurden 1000 Tote gezählt, im Februar schon 7000, im März weitere 18 000. Das Krematorium reichte nicht aus, um alle Leichen zu verbrennen.

Am Tag der Befreiung drängten sich über 50 000 Häftlinge auf dem Gelände. Die Leichen wurden in Massengräbern bestattet, die Überlebenden in die nahe gelegenen Wehrmachtskasernen gebracht. Dort starben noch rund 14 000 Insassen an den Folgen der Haft. Insgesamt kamen im KZ Bergen-Belsen nach heutigen Erkenntnissen mindestens 52 000 Menschen ums Leben.

Fünf Monate nach der Befreiung wurde 45 Angehörigen der SS-Lagermannschaft der Prozess gemacht. Sie mussten sich ab dem 17. September vor einem britischen Militärgericht in Lüneburg verantworten. Der Belsen-Prozess endete mit elf Todesurteilen – unter anderem für Lagerkommandant Josef Kramer.

Das ehemalige Lagergelände, auf dem Häftlinge schon einen Tag nach der Befreiung ein Kreuz aus Birkenholz errichtet hatten, wurde von 1945 bis 1950 als Aufenthaltsort für „Displaced Persons“ benutzt: Zivilisten, die sich kriegsbedingt außer-

halb ihres Heimatstaats aufhielten und ohne Hilfe nicht zurückkehren konnten – insbesondere Zwangsarbeiter, ehemalige KZ-Häftlinge und Osteuropäer, die vor der sowjetischen Armee geflohen waren.

Abgeordnete interniert

Heute erinnert eine Gedenkstätte an das Leid der Häftlinge. Viele Besucher kommen vor allem wegen des wohl prominentesten Opfers Anne Frank. Gedenkstätten-Leiter Jens-Christian Wagner will jedoch den Blick auch auf andere Biografien lenken. „Ganz wichtig ist mir, dass wir neben der Erinnerung an die jüdischen Opfer des KZ Bergen-Belsen, die etwa die Hälfte der Toten hier waren, auch die politischen Häftlinge nicht aus dem Blick verlieren“, betont er. Kaum jemand wisse, dass viele Reichstagsabgeordnete der Weimarer Republik in Bergen-Belsen interniert waren.

Um den 15. April finden in Bergen-Belsen normalerweise Gedenkveranstaltungen statt, an denen auch Überlebende teilnehmen. Für viele von ihnen ist das Datum der Befreiung eine Art zweiter Geburtstag. Zum Jubiläum in diesem Jahr war eine besondere Feier mit mehreren



▲ Anne Frank ist die bekannteste Insassin des KZ Bergen-Belsen. Sie überlebte Hunger und Krankheiten nicht.



▲ Jens-Christian Wagner leitet die Gedenkstätte Bergen-Belsen. Er will den Blick auch auf die nicht-jüdischen Opfer lenken. Fotos: KNA, gem

Tausend Gästen und 120 Überlebenden geplant. Aufgrund der Corona-Krise musste sie abgesagt werden. Sie soll nun im nächsten Jahr nachgeholt werden.

Dass naturgemäß immer mehr Zeitzeugen sterben, bereitet Wagner Sorge, weil damit auch eine Art moralischer und politischer Schutzschirm für die Gedenkstätten wegfällt. „Immer dann, wenn es Angriffe auf die Erinnerungskultur gab, haben sich maßgebliche Überlebende zu Wort gemeldet. Das hat uns häufig geholfen.“ Michael Althaus

CORONA-PANDEMIE STOPPT DIE TRADITION

Die Sorben, ein österliches Volk

Zu Pferd Christi Auferstehung verkünden – 75. Osterritt für Rekordhalter fällt aus

SOLLSCHWITZ – Jahr für Jahr verkünden sie am Ostersonntag die Auferstehung Christi – und das seit Jahrhunderten. In neun Prozessionen in der Oberlausitz ziehen Osterreiter singend und betend durch Orte und Flure. Dieses Jahr ist alles anders: Wegen der Corona-Pandemie findet das Osterreiten nicht statt. Für Peter Bresan aus Sollschwitz wäre es der 75. Ritt gewesen. Im Interview spricht der 87-jährige Sorbe über die besondere Situation, seine Erinnerungen und Hoffnungen.

Herr Bresan, das Osterreiten darf laut Verfügung des sächsischen Gesundheitsministeriums in diesem Jahr nicht stattfinden. Wie nahmen Sie diese Nachricht auf?

Mit Bedauern, jedoch auch mit Einsicht. Die Gesundheit der Einzelnen steht jetzt an erster Stelle. Die weltweite Corona-Pandemie hat bereits viele Opfer gefordert.

Sie haben bereits eine Alternative für den Osterritt entwickelt.

In Sollschwitz gibt es in meinem direkten Umfeld sieben Osterreiter, die Bresan heißen. Wir werden einzeln – in Gehrock und Zylinder – vor unsere Häuser treten. Wir werden zu einem vereinbarten Zeitpunkt am Ostermorgen gemeinsam singend und betend die frohe Botschaft der Auferstehung Jesu Christi verkünden. Im Abstand werden sich auch die Familienangehörigen nach draußen begeben.

Wie kamen Sie zum Osterreiten?

Ich bin in der Sollschwitzer Mühle aufgewachsen. Wir waren eine große Familie. Meine Mutter brachte zwölf Kinder zur Welt. Jedes Kind sah sie als Gottesseggen an. Die Großväter, die Onkel, mein Vater – sie alle waren Osterreiter. Sie pflegten den Brauch mit Inbrunst und Überzeugung. Sie gaben mir viel Liebe zu den Tieren mit. Frühzeitig durfte ich in der elterlichen Landwirtschaft die Pferde füttern, putzen, ausmisten und ausreiten. Die Pferde waren damals lebenswichtig. Sie waren unsere einzigen Zugtiere.

Wie erlebten Sie Ihre erste Prozession zu Pferd mit?

Das war 1946. In Sollschwitz war der junge Reiter Jurij Mros erkrankt. Ich war damals erst 13 Jahre alt. Spontan durfte ich an seiner Stelle



▲ Tierarzt Peter Bresan wäre in diesem Jahr zum 75. Mal bei der Wittichenauer Osterprozession mitgeritten. Das Bild unten zeigt den 87-jährigen beim Osterritt neben seinem Sohn Ambrosius. Fotos: Kirschke, Katolski Posol/Rafael Ledźbor



mitreiten. Damals gab es kaum Ostergeschirr. Ich selbst hatte nur einen Sattel und einen Halfter.

In Wittichenau meinte eine Frau zu ihrer Tochter: „Schau mal, so ein armer Osterreiter. Der hat ja nicht einmal eine Blume...“ Spontan lief die Frau ins Haus. Sie brachte eine Kunstblume für mein Pferd mit. Das war eine unerwartete, berührende Geste. Die Lieder und Gebete hatte ich zuvor fleißig geübt. Erschöpft, doch glücklich im Herzen kehrte ich von der ersten Prozession zurück. Seitdem ritt ich Jahr für Jahr mit – bei jedem Wetter.

An welche prägenden Ereignisse erinnern Sie sich?

Ostern 1957 kam ein heftiger Sturm auf. Der wehte uns die Zylinder vom Kopf. Fahnen und Osterkreuze waren kaum zu halten. Da hieß es: Ruhe bewahren und durchhalten. Am Ostersonntag 1963 regnete es den ganzen Tag lang in Strömen. Wir hatten Wasser in den Stiefeln und waren völlig durchnässt. Schützende Regenmäntel wie heute gab es nicht.

1977 kam Kardinal Alfred Bengsch in die Lausitz und segnete uns Osterreiter aus. Das war eine hohe Ehre und Wertschätzung für uns. Ostern 1985 segnete uns Kardinal Joachim Meisner aus. Er war damals Vorsitzender der Berliner Bischofskonferenz (der DDR, Anm.

d. Red). Ihnen folgte 2015 Bischof Wolfgang Ipolt aus Görlitz.

Ein besonderes Jahr war 2005.

Damals nahmen 1701 Osterreiter an den neun Prozessionen in der Oberlausitz teil. Das war Rekord. Wittichenau als zweisprachige sorbisch-deutsche und älteste Prozession stellte mit 472 Teilnehmern die meisten Reiter.

Gab es auch brenzlige Zwischenfälle?

Ja. Gefährlich wird es, wenn das Pferd dem Reiter den Gehorsam verweigert. Mir selbst passierte das zwei Mal. Beim Aufsteigen bäumte sich das Pferd plötzlich auf und überschlug sich. Gott sei Dank blieben Pferd und Reiter unverletzt.

Was bedeutet Ihnen die Osterbotschaft?

Ostern ist das höchste Fest der Christenheit. Ostern feiern wir die Auferstehung des Herrn. Der Tod hat nicht das letzte Wort! Das Leben siegt über den Tod. Ostern nimmt uns die Angst vor dem Tod. Er gehört mit zum Leben, ist nur die Pforte zum ewigen Leben. Daran glauben wir Christen. Diese Tiefe jedes Jahr neu zu erleben, das ist eine wunderbare Gnade.

Warum ist das Osterreiten in der zweisprachigen Lausitz so tief verwurzelt?

Die Sorben sind ein tiefgläubiges, österliches Volk. Der feste Glaube gibt mir die Zuversicht, dass unser Volk weiterbesteht und lebendig bleibt. Der evangelische Pfarrer Jan Kilian – er stand 1854 an der Spitze sorbischer Auswanderer nach Texas – unterstrich einst: „Sorben, bewahrt euch treu eurer Vorfahren Sprache und Glauben.“ Solange wir uns daran halten, wird auch das Osterreiten weiterbestehen.

In diesem Jahr wären Sie zum 75. Mal mitgeritten. Was bewegt Sie dabei?

So ein Jubiläum hat bisher in der Geschichte der Osterreiter-Prozessionen in der Oberlausitz noch niemand erreicht. Ich hoffe, dass ich das Jubiläum im nächsten Jahr einlösen kann. Dazu erbitte ich vom Herrgott die nötige Gesundheit. Ich spüre: Je älter ich werde, umso jünger fühle ich mich.

Interview: Andreas Kirschke

BRAUCHTUM ABGESAGT

Die Dorf-Attraktion macht Pause

In Franken werden an Ostern die Brunnen geschmückt – Viele Helfer packen mit an



▲ Der Osterbrunnen von Bieberbach, wenn er aufgebaut ist. Der Hahn gehört zu den biblischen Motiven (rechts). Fotos: Kleinhenz

EGLOFFSTEIN – In Bieberbach in der Fränkischen Schweiz sorgt die geltende Ausgangsbeschränkung für eine Zwangspause bei einem weithin beliebten Brauch. Der dortige Osterbrunnen hat es vor Jahren mit der Unmenge an dafür bemalten Eiern bereits in das Guinness-Buch der Rekorde geschafft.

Wegen der Ansteckungsgefahr durch das Virus darf der Brunnen heuer nicht aufgebaut werden. So lautet die Anweisung des zuständigen Landratsamts im oberfränkischen Forchheim, erklärt die Vorsitzende des Bieberbacher Heimatvereins „Club 22“, Barbara Pickelmann. Die Absage wurde im Dorf natürlich mit Enttäuschung aufgenommen.

Letztlich hat der „Club 22“ die Entscheidung aber bereitwillig akzeptiert. Bereits seit 1982 sind die Mitglieder des Heimatvereins in dem 400-Seelen-Dorf, einem Ortsteil des Markts Egloffstein, für das Schmücken der österlichen Attraktion verantwortlich. Nun müssen die Bieberbacher auf den farnefrohen Schmuck ihres Brunnens und damit auch auf das Lob so mancher auswärtiger Betrachter verzichten. Zu den Besuchern zählten auch schon Gäste aus der Schweiz.

Aber auch rund 200 ehrenamtliche Stunden der Vorbereitung, die von 25 Helfern in den vergangenen Monaten bereits geleistet wurden, waren praktisch umsonst. Vor wenigen Wochen, als von der Gefahr des Virus schon berichtet wurde,

hatte man sich im Verein noch dazu durchgerungen, den Osterbrunnen schmücken und öffentlich präsentieren zu wollen. Jeder hätte ja selbst entscheiden können, ob er den Brunnen besucht, sagt Pickelmann. Nun verschickte die Behörde per E-Mail die Eilmeldung über die Absage.

Wenn er geschmückt werden darf, ist der Bieberbacher Osterbrunnen einer der größten und bekanntesten weit und breit. Seit dem Jahr 2000 ist das farbenprächtige Schmuckstück im Guinness-Buch der Rekorde eingetragen. Die bei einem großen Publikum beliebte Augenweide besteht nämlich unter anderem aus mehr als 10 000 von Hand bemalten Eiern.

Zusammen mit den Blumen, Kränzen und Girlanden können die kleinen Kunstwerke im Dorf in der Regel von Palmsonntag bis 14 Tage nach Ostern besichtigt werden. Zu diesem Fest die Dorfbrunnen zu schmücken, ist eine Tradition, die über die gesamte Fränkische Schweiz verbreitet ist, fast in allen Dörfern. Mehr als 100 Jahre reicht der Brauch zurück, der in diesem Jahr nun unterbrochen werden muss, natürlich auch in der Umgebung.

Zur Vielfalt der Motive auf den Eiern gehören vor allem österliche Symbole. Schließlich sollen die Betrachter wissen, was an dem Fest gefeiert wird. So ist auf vielen Eiern das Lamm aufgemalt, kombiniert mit dem Kreuz. Beides steht sinnbildlich für Tod und Auferstehung. Nicht zu übersehen auch der Hahn. Dieses Motiv ist an eine Szene aus der



Passionsgeschichte angelehnt: „Noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“, spricht Jesus zu Petrus (Mt 26,34).

Außerdem sind auf den zerbrechlichen Gebilden historisch markante Gebäude zu bewundern, etwa die Ortskirche oder die Burg Egloffstein. Andere Motive stehen für die Fruchtbarkeit des Lebens, die an Ostern zutage tritt: Blumen, Frühlingspflanzen, Hasen, Küken und Schwäne. Zur Theologie dieses Brauchtums gehört auch, dass der Brunnen und das Wasser Symbole für das Leben und den Glauben sind.

Von Hühnern und Gänsen

Die Vorbereitungen für die aufwändige Dekoration beginnen stets Anfang des Jahres. Die Männer suchen im Wald Tannengrün. Die Frauen binden daraus 200 Meter lange Girlanden, an denen die Eier befestigt werden. Diese stammen von Hühnern, Gänsen und Straußen. Plastik kommt in Bieberbach nicht in Betracht, erläutert die Vereinsvorsitzende.

„Wir haben im Ort noch private Hühner- und Gänsehalter“, erzählt Pickelmann. „Fünf Familien in Bieberbach blasen rechtzeitig frische Eier aus und stellen sie für den Osterbrunnen bereit.“ Nicht alle 10 000

Eier müssen jedes Jahr neu organisiert und bemalt werden. Doch fast jedes Mal müssen über 1000 beschädigte Eier ersetzt werden. Manche können noch repariert werden. Mit speziellem Klebstoff werden Risse im Innern der Schale „geflickt“.

In der Regel schon um Weihnachten herum sammelt Barbara Pickelmann die neuen Eier ein. Auch dieses Jahr saßen in den Wintermonaten Frauen, Männer und Kinder zusammen – in den vergangenen Wochen wegen der Kontaktbeschränkungen jeweils nur innerhalb der Familien der Vereinsmitglieder –, um die frischen Eier zu bemalen. Die Künstler verwenden wasserfeste Farben. Danach werden die Eier getrocknet und mit einem Klarlack versiegelt. Schließlich sollen die kleinen Kunstwerke lange Zeit licht- und wetterresistent bleiben.

„Spenden-Ei“

Zum Glück helfen jedes Jahr so viele Mitglieder des Heimatvereins ehrenamtlich. Andernfalls „könnte man die Aktion wohl nicht finanzieren“, gibt die Vorsitzende zu bedenken. Sponsoren und Besucher helfen dabei, die Materialkosten zu bezahlen. Am Osterbrunnen kann jeder, der das Werk besichtigt, Geld in ein „Spenden-Ei“ einwerfen. Der Reinerlös, in der Regel rund 1500 Euro, sollte in diesem Jahr eigentlich einer Einrichtung für schwerstkranke Kinder in der Nähe von Bamberg zugutekommen.

Die Zwangspause für den Brauch, der es zu internationaler Bekanntheit gebracht hat, sieht Pickelmann gelassen. „Natürlich werden die neuen Eier in diesem Jahr nicht präsentiert. Aber wir sind optimistisch, dass im nächsten Jahr wieder normal Ostern gefeiert werden kann.“

Josef Kleinhenz



◀ Einige Bauteile des Brunnenschmucks sind längst fertiggestellt. Wegen der Absage bleiben sie in diesem Jahr im Depot.

Foto: Pickelmann



▲ Traunsteins Schutzherr, der Lindl, reitet in die Stadt ein.

Fotos: Traub (4)



▲ Beäugt von Schaulustigen: ein Priester unterhalb der Ettendorfer Kirche.

GEORGI-RITT UND SCHWERTERTANZ IN TRAUNSTEIN

Der Frühling besiegt den Winter

Jahrhundertealter Osterbrauch scheitert an Corona – Vorfreude auf kommendes Jahr

Es ist zehn Uhr am Ostermontag in Traunstein. Auf dem Stadtplatz, zu Füßen der Pfarrkirche, hat sich eine große Menschenmenge gebildet. Aus allen Richtungen treffen Reiter in historischen Kostümen ein. Knapp 400 prächtig geschmückte Pferde werden es schließlich sein, die dem Herold beim Traunsteiner Georgi-Ritt zur kleinen Ettendorfer Kirche folgen, die auf einem Hügel hoch über der Stadt liegt.

So war es im vergangenen Jahr. Und in den Jahren zuvor. Diesmal wird kein Reiter das Zentrum der kleinen Stadt im Chiemgau ansteuern. Die Corona-Pandemie beschert auch diesem jahrhundertealten Osterbrauch eine Zwangspause. Den Teilnehmern und Zuschauern bleibt in diesem Jahr nur die Erinnerung an 2019 – und die Vorfreude auf das kommende Jahr. Dann soll der Brauch wieder stattfinden.

Albert Schmied ist Vorsitzender des St.-Georgs-Vereins, der den Ritt organisiert. Und er ist Herold. Ihm folgen bei dem Zug bedeutende Persönlichkeiten aus der Stadtgeschichte: der Lindl und der Eiserne Ritter, beide in Rüstungen. Sie symbolisieren die Wehrhaftigkeit der Stadt im Mittelalter. Römische Reiter sind ebenso dabei wie Landsknechte und höfische Damen. Natürlich hat auch der heilige Georg seinen Auftritt, der als Schutzpatron der Tiere gilt.

Der älteste Nachweis des Traunsteiner Ritts stammt aus dem Jahr 1762. Seit 2016 steht er im bundesweiten Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes. „Dass wir den Titel erhalten haben, liegt auch daran, dass im Laufe der Zeit nichts verkümmert wurde“, meint der Vorsit-



▲ Frühlingsboten in Landsknechtstracht verjagen den Winter.



▲ Albert Schmied steht dem Traunsteiner St.-Georgs-Verein vor. Sein Georgi-Ritt fällt in diesem Jahr aus.

zende des rund 600 Mitglieder starken Georgi-Vereins. Bitten örtlicher Brauereien, Bierstände aufstellen zu dürfen, lehnt der Verein ab. „Der Wallfahrtscharakter soll bewahrt werden“, begründet Schmied.

Über sieben Kilometer verläuft die Prozession. Drei Hügel müssen

von den Pferden gemeistert werden. Nicht einfach, wenn man auch noch Kutschen voller Musikanten ziehen muss. Trotz der Anstrengungen und trotz der nicht leisen Musik: Die Pferde blieben gelassen, versichert Schmied. „Es sind Kaltblüter.“

Famoses Alpen-Panorama

Den Anstieg zur Ettendorfer Kirche belohnt das famose Panorama der nahen Chiemgauer Alpen. Die Schaulustigen, die es sich auf Decken bequem machen, sehen einen farbenfrohen Zug vorbeiziehen, in dem gebetet, gesungen und musiziert wird. Die Dörfer der Umgebung sind mit eigenen Abordnungen in Tracht vertreten. Man erkennt sie an den stolz gezeigten Standarten mit dem Gemeindegewapp.

In der Fastenzeit suchen Vereinsmitglieder traditionell alle 14 Gemeinden auf und laden sie im festlichen Rahmen sogenannter Rittbitten zur Teilnahme ein. Dieser Brauch ist Bestandteil des Traunsteiner Georgi-Ritts und soll den regionalen Zusammenhalt stärken.

Ritern und Ortsvertretern folgt der Zug der Geistlichen mit dem Georgs-Wagen, auf dem der Heilige den Drachen erlegt. Vier Mädchen tragen das Modell der Ettendorfer Kirche, dem Ort des Bitt- und des Dankgottesdiensts. Auch lachende Kinder auf Ponys haben sich in den Zug eingereiht.

Von einem Treppenabsatz am Gotteshaus segnet ein Priester die Vorbeireitenden. Danach umrunden sie das Gebäude und machen sich nach einer Verschnaufpause auf den Rückweg. Am Stadtplatz er-

halten Ross und Reiter dann ihren zweiten Segen. Dieses Mal sitzt der Pfarrer selbst im Sattel.

Wenn die Fahenschwinger auf die Bühne treten, kündigt das den Auftritt der Schwerttänzer an. Deren erste, unmissverständliche Aktion ist das Präsentieren ihrer Waffen. Jetzt soll es dem Winter an den Krägen gehen! Wohl um sicherzugehen, dass es der Frühling auch wirklich schafft, findet der Tanz zweimal statt – vor und nach dem Georgi-Ritt.

Der Winter, von zwei jungen Bur-schen dargestellt, zeigt sich zunächst in bester Verfassung: Die „Wurstl“ springen wild herum und schlagen das Rad. Dann kommen ihnen die zahlenmäßig deutlich überlegenen Frühlingsboten bedrohlich nahe. Angeführt werden sie von einem Herrn in roter Tracht. Sein Gefolge trägt blaue, grüne sowie schwarze Westen und Hosen, die Tracht der Landsknechte des 16. Jahrhunderts.

Schließlich haben sie die beiden Wintergeister umzingelt und zielen mit ihren Schwertern auf ihre Häuse. Keine Chance, der Frühling hat gesiegt! Auf der Plattform, die die zusammengesteckten Schwerter bilden, wird der Anführer emporgehoben und dem Publikum präsentiert.

„Der Schwertertanz, der sich bis ins Jahr 1530 zurückverfolgen lässt, war ursprünglich ein eigener Brauch“, sagt Albert Schmied. Während der Säkularisation verboten, dann vergessen, sei diese Tradition in den 1920er Jahren wiederentdeckt worden. Seit 1926 wird sie mit dem Georgi-Ritt kombiniert. Daher gehören auch beide Bräuche gemeinsam zum Immateriellen Kulturerbe Deutschlands. *Ulrich Traub*

Hilfswerke nicht vergessen ...



Für viele gemeinnützige Organisationen ist die derzeitige Krise eine große Belastung. Sie haben zum einen mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf ihre Beschäftigten zu kämpfen. Zum anderen müssen sie auf Benefizveranstaltungen verzichten. Daher fallen Einnahmen geringer aus. Das Deutsche Sozialinstitut für Soziale Fragen betont deshalb, wie wichtig besonders jetzt Geldspenden für Hilfswerke sind. Damit deren wichtige Arbeit weitergehen kann.

Kirche mahnt zu Solidarität

Die katholische Kirche in Deutschland hat dazu aufgerufen, trotz der Corona-Krise die internationale Solidarität nicht zu vergessen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, wies darauf hin, dass die Pandemie weltweit die Schwächsten besonders treffe. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) erklärte, die Verbundenheit mit den Menschen in aller Welt und der Zusammenhalt in Europa dürften nicht in Frage gestellt werden. Die Menschen in den Ländern des Südens würden durch die Krise viel härter getroffen, erklärte ZdK-Präsident Thomas Sternberg. Problematisch sei, dass das riesige Corona-Hilfspaket, das der Bundestag beschlossen habe, sich ausschließlich auf die innere Sicherheit konzentriere. „Es fehlen die Unterstützungsleistungen jenseits der deutschen Grenzen, für die Pandemiebekämpfung in Europa und das solidarische Miteinander weltweit“, bedauerte Sternberg. In den Ländern des Südens fehlten Gesundheitsstationen und Krankenhäuser, Ärzte und Pflegepersonal. „Wohin sollen sich die Millionen von Menschen wenden, die in Slums eng beieinander leben oder auf der Flucht vor Terror und Krieg sind?“ Das ZdK appellierte an die



▲ Menschen in Armut können sich kaum vor einer Ansteckung schützen. Sie brauchen deshalb dringend finanzielle und medizinische Unterstützung. Fotos: gem

Bundesregierung und die EU, in stabile Gesundheitssysteme und kurzfristige Hilfeangebote in Entwicklungsländern zu investieren. Auch dürfe Europa nicht seine Grenzen hochziehen und neue Barrieren aufbauen.

Caritas-Präsident Peter Neher rief dazu auf, die Situation der Flüchtlinge nicht aus dem Blick zu verlieren. Vor allem für die Menschen in den Lagern auf den griechischen Inseln stelle die Pandemie eine enorme Gefahr dar. Die hygienischen Bedingungen seien dort verheerend, medizinische Hilfe werde kaum gewährt. „Jetzt kommt es darauf an, kranke Kinder und ältere Menschen, die bereits

geschwächt sind, schnellstens aus den Lagern zu evakuieren, bevor es dort zu einer unaufhaltsamen Verbreitung der Krankheit kommt“, betonte der Präsident des katholischen Wohlfahrtsverbands.

Auch das katholische Entwicklungshilfswerk Misereor rief dazu auf, die internationale Solidarität nicht zu vergessen. Es stehe Deutschland als reicher Nation sehr gut an, den Ärmsten und etwa den Flüchtlingen in Syrien und in Griechenland weiter zu helfen, unterstrich Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel. Er appellierte an die deutschen Katholiken, durch Spenden Solidarität zu zeigen. KNA

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de

Für die Ärmsten der Armen

Ein Virus hat derzeit das Leben im Griff. Die meisten Menschen in Deutschland bleiben zu Hause und befolgen die Anweisungen von Politikern und Ärzten. Viele haben Angst – um ihre Lieben, ihre Gesundheit, den Arbeitsplatz. Diese Gefühle angesichts einer Bedrohung, die für alle neu ist, sind völlig verständlich. Doch der Blick in die armen Länder der Welt zeigt, wie gut es den Menschen hier trotz der Krise immer noch geht. In den Slums, wo Menschen kein fließendes Wasser haben, wo sie gezwungen sind, auf engstem Raum zusammenzuleben, wo es an Ärzten und medizinischer Ausrüstung mangelt, sind die Armen dem Virus schutzlos ausgeliefert. Durch die Ausgangssperren haben die

Familien keine Einnahmen. Sie können sich nicht einmal das Lebensnotwendigste kaufen, drohen zu verhungern. Die Steyler Missionare haben sich dem Dienst für Menschen in Not verschrieben. Das gilt besonders in Krisenzeiten wie diesen. Sie sorgen dafür, dass in Asien, Afrika und Lateinamerika Krankenhäuser und -stationen mit Medikamenten, Atemschutzmasken und Schutzanzügen ausgerüstet werden. Sie versorgen Pfarreien und soziale Einrichtungen mit Lebensmitteln. Mit einer Spende kann jeder diese Arbeit unterstützen und den Ärmsten der Armen in dieser schweren Zeit helfen.

Informationen:
www.steyler-nothilfe.eu



◀ In den Slums – wie hier im indischen Bhopal – herrscht qualvolle Enge. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal.

Foto: SVD

Geschenke, die doppelt erfreuen

Wer kennt das nicht? Ein Geburtstag, der Muttertag oder eine Goldhochzeit stehen an, aber die Jubilare haben schon alles, was sie sich wünschen. Mit einem besonderen Spendengeschenk kann man seinen Lieben eine Freude machen und gleichzeitig armen Menschen im Süden eine Impfung, eine Ziege oder ein paar Schulbücher schenken – und so die Welt ein Stückchen besser machen.

Unabhängig von Glauben, Kultur oder Hautfarbe setzt sich Misereor für die Frauen, Männer und Kinder ein, denen das Recht auf ein Leben in Würde, Freiheit sowie ausreichender und gesunder Versorgung verwehrt bleibt. Eine Spende an das Werk für Entwicklungszusammenarbeit ermöglicht das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe: Die ärmsten der Armen können sich dank dieser Unterstützung mit eigener Kraft aus Not und Ungerechtigkeit befreien.

Armut, Hunger, Krieg und Umweltverschmutzung: Gemeinsam mit Projektpartnern vor Ort und Spenden aus Deutschland findet und unterstützt Misereor langfristig Lösungen für die dringlichsten Probleme benachteiligter Menschen im Süden. Dafür erhält Misereor deutschlandweit Unterstützung,



▲ Misereor unterstützt weltweit Menschen durch Hilfe zur Selbsthilfe.

Fotos: Misereor

unter anderem vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Dabei kann jeder helfen: Zum Beispiel, indem er eine Impfung für einen Säugling in Afrika, Hühner für eine Familie oder ein Zirkuszelt für Jugendprojekte in Brasilien verschenkt. Diese Spendengeschenke machen doppelt froh: Die beschenkten Angehörigen oder Freunde und die Menschen, denen mit dieser Spende das Leben leichter gemacht wird.

Spendengeschenke

Astrid Lambertz (Foto rechts) ist beim katholischen Hilfswerk Misereor Ansprechpartnerin für Spenderinnen und Spender. „Auch in Zeiten der Corona-Krise können Sie lieben Menschen mit einem Spendengeschenk eine Freude machen“, sagt Lambertz. „Gerne verschicken wir Ihre personalisierte Karte direkt an den Beschenkten. Dafür brauchen wir nur seine Postadresse und einen kurzen Kartentext.“

Wer sich für diese Form des Spendens interessiert, kann sich auf der Internetseite des Hilfswerks eingehend informieren. „Oder rufen Sie mich einfach an. Ich helfe Ihnen gerne!“, verspricht Lambertz. Spendengeschenke stehen beispielhaft für die Arbeit von Misereor in Afrika, Asien und Lateinamerika.

„Wenn Sie das Geschenk lieber selbst versenden, erhalten Sie von uns eine Geschenkkarte per Post sowie eine Geschenk-Urkunde zum Ausdrucken“, erklärt die Spenderbetreuerin. Das sei



wie ein Gutschein, nur schöner. „Sie können das Spendengeschenk gerne auch als verspäteten Ostergruß oder zum Muttertag verschicken – mit einem passenden Motiv.“

Informationen:

Internet: www.misereor.de/geschenke

E-Mail: Astrid.Lambertz@misereor.de

Telefon: 0241/442119

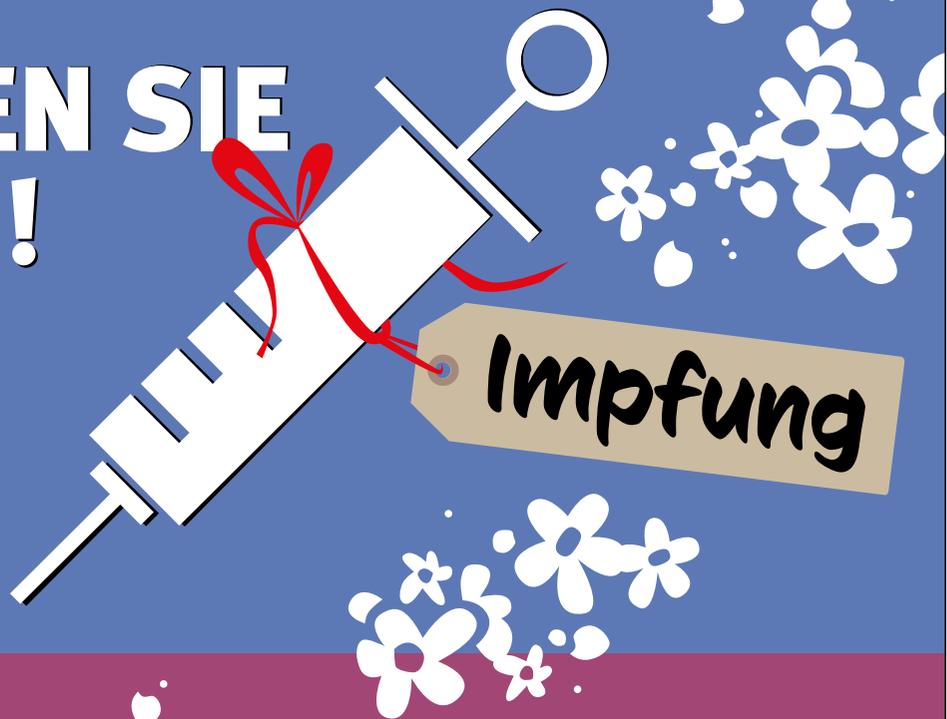
Spendenkonto:

IBAN DE75 3706 0193 0000 1010 10

VERSCHENKEN SIE EINE SPENDE!

Ein Geschenk von Herzen:
Für 10 Euro erhält ein Säugling
in Afrika Impfschutz.

www.misereor.de/geschenke



MISEREOR
IHR HILFSWERK

Hilfe in christlichem Sinne

Die derzeitige Entwicklung im Zusammenhang mit dem Corona-Virus trifft auch die Björn-Schulz-Stiftung in einem noch nicht absehbaren Ausmaß. Der Schutz unheilbar und lebensverkürzend erkrankter Kinder und Jugendlicher, sowohl im stationären Hospiz Sonnenhof als auch im häuslichen Umfeld, hat ungeachtet dessen absolute Priorität.

Die Björn-Schulz-Stiftung reagiert mit hohen Sicherheitsmaßnahmen auf die Coronavirus-Krise, um das Leben der schwerstkranken Kinder nicht zusätzlich zu gefährden. Dies geht allerdings mit hohen finanziellen Einbußen einher, deren Höhe derzeit nicht vorhersehbar ist. Geplante Spendenaktionen und viele andere Veranstaltungen mussten abgesagt werden, eine Durchführung in diesen Zeiten wäre nicht zu verantworten. Auch eigene Veranstaltungen der Björn-Schulz-Stiftung werden in den kommenden Wochen nicht stattfinden. Damit gehen der Stiftung Spendeneinnahmen in großem Maße verloren. Gelder, die sie dringend zur Erfüllung ihrer Arbeit benötigt.

„Die Björn-Schulz-Stiftung dient in christlichem Sinne, hilft betroffenen Familien schnell und unbürokratisch. Für diese mildtätige und gemeinnützige Arbeit sind wir dringend auf Spenden angewiesen“, betont Bärbel Mangels-Keil,

Vorständin der Björn-Schulz-Stiftung. Seit fast 25 Jahren ist die Stiftung beispielgebend in der Kinderhospizarbeit tätig. Mit einem umfassenden Unterstützungs- und Hilfsangebot begleitet sie die gesamte Familie. Denn wenn ein Kind schwerst- und lebensverkürzend erkrankt ist, gerät das Familienleben aus dem Gleichgewicht.

Intensive Zuwendung

Die Björn-Schulz-Stiftung unterstützt und entlastet betroffene Familien bereits ab Diagnosestellung, während des meist langjährigen Krankheitsverlaufs und auch in der Zeit des Abschiednehmens und der Trauer: stationär im Sonnenhof, dem Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, und mit verschiedenen ambulanten Diensten zuhause in den Familien.

Das ganzheitliche Konzept des Ambulanten Kinderhospizdienstes der Stiftung umfasst die medizinische und pflegerische Unterstützung, verbunden mit intensiver menschlicher und seelsorgerischer Zuwendung. Als erster Ambulanter Kinderhospizdienst in Deutschland entlastet die Stiftung, die Trägerin des DZI Spendensiegels ist, bereits seit 1997 betroffene Familien mit ehrenamtlichen Familienbegleitern. *bss*



▲ Starke Frauen setzen sich bei medica mondiale weltweit für die Rechte und den Schutz von Frauen und Mädchen ein. Diese Hilfe ist besonders in der derzeitigen Krise wichtig. Foto: Medica Liberia

Starke Frauen gegen Corona

Millionen mutige Frauen weltweit setzen sich aktuell für die Eindämmung der Corona-Pandemie ein. Sie erhalten die Gesellschaft am Leben – durch ihre Arbeit in zivilgesellschaftlichen Initiativen und Organisationen, ihre Tätigkeit in systemrelevanten Berufsfeldern wie Pflege oder Einzelhandel und nicht zuletzt durch ihre vitale Rolle in der Familie. Gleichzeitig verstärken sich in Krisen bestehende Ungleichheiten und damit die Benachteiligung von Frauen.

Die durch Ausgangssperren zusätzlich anfallenden Fürsorgearbeiten werden zum Großteil von Frauen übernommen. Das gilt für den Unterricht zu Hause für die Kinder, Einkäufe für ältere Verwandte genauso wie für die Pflege von Menschen in Quarantäne. Auch Ausgangssperren selbst bergen für Frauen Gefahr: Sorgen, Stress und Alkoholkonsum sind bekannte Auslöser für familiäre Gewalt. Fachberatungsstellen gehen von steigenden Fallzahlen aus. Zufluchtsorte sind für Frauen nicht zu erreichen oder bereits jetzt überlastet.

Die Auswirkungen von Krisen auf Frauen potenzieren sich, wenn sie schon vorher stärker von Ungerechtigkeit, Gewalt und Armut betroffen waren. medica mondiale unterstützt seit mehr als 25 Jahren Betroffene sexualisierter Gewalt in Krisengebieten weltweit. Die Hilfsorganisation weiß, welche Gefahren für Frauen

bestehen und wie eine Krise ihre Situation verschlechtern kann.

Aus der Ebola-Epidemie in Westafrika hat die Frauenrechtsorganisation gelernt: Es ist jetzt wichtig, Schutzmechanismen aufzubauen, die nicht nur wirksam gegen das Virus sind, sondern die Frauen auch vor Gewalt bewahren.

Die Arbeit geht weiter

So sind in den Projektländern jetzt zwar Aufklärungsmaßnahmen über Hygiene wichtig. Aber auch die Unterstützung für Frauen geht weiter: Wo früher psychosoziale Einzelberatung durchgeführt wurde, wollen die Mitarbeiterinnen Betroffenen jetzt per Telefon, Videotelefonie oder Chat zur Seite stehen. Selbsthilfegruppen sollen ebenfalls in digitale Kanäle verlegt werden. Anstatt regelmäßiger Besuche sollen Nachbarn ins Vertrauen gezogen und gebeten werden, Unterstützung zu holen, wenn sie Zeugen familiärer Gewalt werden.

Unter diesen Bedingungen heißt es: flexibel bleiben, die Arbeit dem Bedarf anpassen und wenn notwendig reorganisieren und improvisieren. Denn eins ist für die Mitarbeiterinnen von medica mondiale klar: „Wir bleiben an der Seite von Frauen und Mädchen weltweit und machen uns für ihre Rechte stark – trotz oder gerade in der Krise.“



Björn Schulz
STIFTUNG
Für eine Zeit voller Leben

CICELY SAUNDERS

Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.



Wir sind für euch da

Die Björn Schulz Stiftung begleitet seit 1996 Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

- im Sonnenhof, unserem stationären Hospiz
- mit unseren Ambulanten Diensten zuhause in den Familien.

Helfen Sie Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern!

Björn Schulz Stiftung
Wilhelm-Wolff-Straße 38
13156 Berlin
Tel.: 030 398 998 50
info@bjoern-schulz-stiftung.de
www.bjoern-schulz-stiftung.de
Vorstand: Bärbel Mangels-Keil

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

Spenden sind steuerabzugsfähig, Erbschaften und Vermächtnisse an die Björn Schulz Stiftung sind erbschaftssteuerbefreit.



DZI
Spendensiegel
Geprüft • Empfohlen

Wir unterstützen Mädchen und Frauen in Krisengebieten weltweit.

medica mondiale e.V. · Hülchrather Straße 4 · 50670 Köln
Tel.: + 49 (0) 221 - 93 18 98 0 · info@medicamondiale.org

SPENDENKONTO:

Sparkasse Köln-Bonn
IBAN: DE92 3705 0198 0045 0001 63
BIC: COLSDE33

www.medicamondiale.org
www.facebook.com/medicamondiale
www.instagram.com/medicamondiale



Wenn ein Zufluchtsort fehlt

Ein liebevolles Zuhause, das Wärme und Geborgenheit bietet, ist zurzeit wichtiger als je zuvor. Doch die häusliche Isolation, wie sie die Menschen mit der Ausbreitung des Coronavirus derzeit erleben, kann für viele Familien zur Krise werden. Leidtragende sind oft die Kinder.

Wenn Geschrei und Streit schon immer zum Alltag einer Familie gehörten, kann die häusliche Isolation schnell zu einer explosiven Mischung führen. Der zehnjährige Ferdinand (Name geändert) ist beispielsweise ein Kind, das daheim Gewalt statt Schutz erfährt. Er lebt in einer scheinbaren Vorgezweifamilie, nach außen wirkt alles perfekt. Niemand ahnt, was der Junge für ein Leid aushalten muss. Denn sein Vater ist gewalttätig, entlädt seinen Ärger und seine Sorgen in Schlägen, die Ferdinands Mutter ertragen muss.

Die Spannung zwischen seinen Eltern und das Leid der Mutter sind für den Jungen kaum zu ertragen. Schon normale Stresssituationen führen zu Streit und Aggression. Wenn beruflicher Druck und drohende Arbeitslosigkeit, räumliche Enge und Zukunftssorgen dazukommen, eskaliert der Stress schnell in Gewalt. Kinder wie Ferdinand haben jetzt kei-



▲ *Besonders Kinder, die daheim keine Geborgenheit, Sicherheit und liebevolle Zuwendung erfahren, leiden unter den derzeitigen Ausgangsbeschränkungen. Deshalb setzt sich SOS-Kinderdorf weiterhin intensiv für Kinder und Familien ein, die sich in Not befinden.*
Foto: SOS-Kinderdorf e. V./Sebastian Pfütze

ne Möglichkeit auszuweichen, sich bei Freunden zurückzuziehen oder in der Schule ein Stück Normalität zu erleben. Sie sind in einem Zuhause isoliert, das von Spannung und Angst geprägt ist. Laut Familienministerin Franziska Giffey könnten sich die Fälle häuslicher Gewalt durch die soziale Isolation in Deutsch-

land häufen. Die Ministerin bekräftigte, dass die Arbeit von Schutzeinrichtungen bestmöglich aufrechterhalten werden muss. Möglichst viele Angebote der Kinder- und Jugendnothilfe sollen weiterlaufen. Denn das Drama spielt sich oft hinter verschlossenen Türen ab. Auch Vernachlässigung ist schlimm für betrof-

fene Kinder. Konflikte, eine chaotische, verschmutzte Wohnung und mangelnde Körperpflege sind für diese Kinder traurige Normalität. Häufig fehlen auch eine gesunde Ernährung, ein Frühstück oder ein warmes Mittagessen. Struktur im Alltag, regelmäßiges Essen und emotionale Stabilität bieten oftmals nur Kindergärten oder Schule. Aber diese Konstanten brechen nun weg.

Bei der Hilfsorganisation SOS-Kinderdorf weiß man, wie es ist, wenn Familien unter Stress geraten. Damit der Verein Eltern und ihren Kindern auch in diesen schwierigen Zeiten effektiv helfen kann, erhält er seine Angebote so weit wie möglich aufrecht und tut alles dafür, sie noch zu verstärken. Einen Großteil der Beratungs- und Hilfsangebote hat das unabhängige Sozialwerk auf Telefonsprechstunden und Online-Hilfen umgestellt und wird diese Möglichkeiten kontinuierlich ausbauen. Denn Familien in Not brauchen nun dringend Unterstützung, damit die häusliche Isolation nicht zur nächsten Katastrophe führt. SOS-Kinderdorf bittet deshalb: „Helfen Sie uns, weiter für diese Familien da zu sein – gerade jetzt! Denn jedes Kind verdient ein sicheres und gutes Zuhause.“

Wir sind da für Familien in Not. Gerade jetzt.

Online unter sos-kinderdorf.de oder als Überweisung:

IBAN DE72 7007 0010 0700 0383 01
BIC DEUTDEMMXXX (Deutsche Bank)

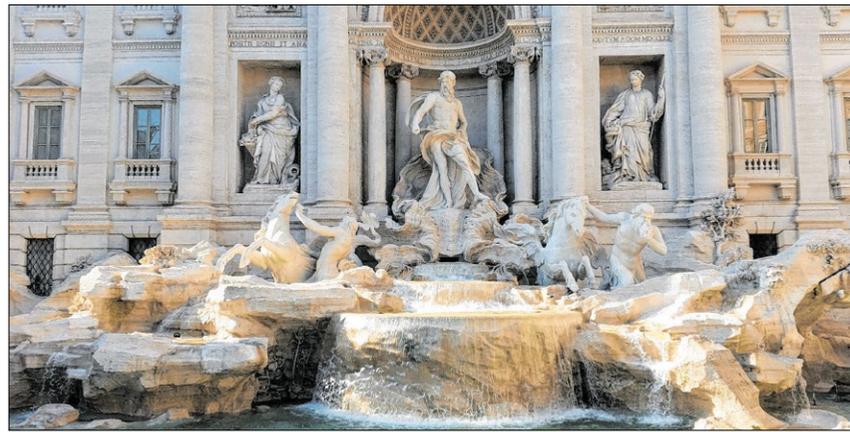
Herzlichen Dank!

Kollekte für das Heilige Land

Aufgrund der Corona-Pandemie findet die traditionelle Kollekte für das Heilige Land in diesem Jahr zu unterschiedlichen Terminen statt. Auf Ebene der Weltkirche wurde die Kollekte auf den 13. September verschoben. Es handelt sich dabei um den Sonntag vor dem Fest Kreuzerhöhung, das wiederum thematisch eng mit dem Karfreitag verbunden ist. Die deutschen Bischöfe hatten dagegen bereits für Palmsonntag und Karfreitag zu Spenden aufgerufen. Gerade jetzt, in Zeiten der Corona-Pandemie, bräuchten die Christen in Israel, Jordanien und den Palästinensischen Autonomiegebieten die Solidarität der Christen in anderen Teilen der Welt, hieß es.

Weil die Sammlung nicht wie sonst üblich in den Gottesdiensten stattfinden konnte, sollte das Geld direkt dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande und dem Kommissariat des Heiligen Landes der Deutschen Franziskanerprovinz überwiesen werden. Das ist auch weiterhin möglich. Nähere Informationen und die Bankverbindung stehen auf der Internetseite www.palmsonntagskollekte.de.

KNA/red



▲ *Wer eine Münze über die Schulter in den Trevi-Brunnen wirft, kommt irgendwann in seinem Leben wieder nach Rom – so die Legende. Pro Jahr landen Münzen im Wert von über einer Million Euro im Brunnen. Ohne Touristen fehlt dieses Geld. Foto: gem*

Kein Geld im Trevi-Brunnen

Durch das Ausbleiben von Touristen aufgrund der Corona-Krise entgehen der Stadt Rom beträchtliche Spenden für die Wohlfahrtspflege. Darauf machte Bürgermeisterin Virginia Raggi aufmerksam. Sie bezog sich auf den Brauch von Besuchern, eine Münze in den Trevi-Brunnen zu werfen. Das Geld wird regelmäßig eingesammelt und der katholischen Caritas übergeben, die damit Notleidende unterstützt. Im vergangenen Jahr seien

dies 1,4 Millionen Euro zur Hilfe für Familien in Schwierigkeiten, Obdachlose und Migranten gewesen, betonte Raggi auf ihrer Facebook-Seite.

Ohne die vielen Besucher fehle diese Summe, schrieb die Politikerin. Es handle sich um „einen der vielen Kollateralschäden“ der Pandemie. Raggi warb dafür, die römische Caritas mit einer Online-Spende auf einer eigens eingerichteten Internetseite zu unterstützen. KNA

Resolution

Aufruf zu Solidarität in der Corona-Krise

Die Uno-Vollversammlung hat zu mehr internationaler Zusammenarbeit im Kampf gegen Corona aufgerufen. Vor allem die ärmsten Länder der Welt würden von den Folgen der Pandemie getroffen, heißt es in einer Entschliebung der 193 Mitgliedsstaaten. Die Resolution wurde ohne Gegenstimmen verabschiedet.

Uno-Generalsekretär António Guterres bezeichnete die Corona-Pandemie als die „schlimmste globale Krise seit dem Zweiten Weltkrieg“. Sie sei eine „Bedrohung für jeden Menschen auf der Welt“ und werde zu einer beispiellosen wirtschaftlichen Rezession führen. Zudem könne sie politische Instabilität und Konflikte in der Welt verstärken. Politische Akteure müssten daher auf Machtspiele verzichten; das Schicksal der Menschheit stehe auf dem Spiel. KNA

Corona: Malteser helfen vor Ort

Besonders im Notfall, bei Katastrophen, Krisen und jetzt auch in der Corona-Pandemie engagieren sich die Malteser gemäß ihrem Leitspruch „Bezeugung des Glaubens und Hilfe den Bedürftigen“. Not lindern, Menschlichkeit und soziales Engagement leben: Das prägt die Arbeit der Malteser seit mehr als 900 Jahren. Entstanden aus einem Krankenpflegeorden, ist auch heute die medizinische und pflegerische Versorgung von Menschen in Not eine ihrer Kernkompetenzen.

Die Malteser sind Tag und Nacht in mehr als 280 Rettungswachen im Einsatz, an 500 Standorten sind sie aktiv: mit Hausnotruf, Essen auf Rädern oder ambulanten Pflegediensten. Auch während der Corona-Pandemie können die

Menschen auf die Hilfe der Malteser vertrauen. Sie packen mit an beim Aufbau und Betrieb von Behelfskrankenhäusern, bauen Corona-Teststationen aus und betreuen Quarantäne-Einrichtungen. An über 250 Stellen in Deutschland haben sie Telefonbesuchsdienste und Einkaufshilfen für Senioren eingerichtet. Ehrenamtliche besorgen Lebensmittel und Medikamente und bringen diese älteren Menschen nach Hause.

Hilfe in Abstrichzentren

Der ehrenamtlich geprägte Katastrophenschutz der Malteser ist durch die örtlichen Gesundheitsbehörden eingebunden: Er baut zum Beispiel Zelte vor Kranken-

häusern auf, in denen – außerhalb des Krankenhauses – eine Schnell-Diagnostik durchgeführt wird.

Unter anderem auch im durch die bundesweite Berichterstattung bekannten Abstrichzentrum, dem „Corona-Drive-In“ in Nürtingen in Baden-Württemberg, das von den Maltesern betrieben wird. Dort müssen Autofahrer ihr Fahrzeug nicht verlassen. Das Personal kann durch das Autofenster in wenigen Minuten einen Abstrich vornehmen. Wenige Tage später erfahren die Getesteten ihr Ergebnis.

Malteser Einkaufsservice

Einen Einkaufsservice bieten die Malteser derzeit an mehr als 120 Orten an, Tendenz steigend. Sie nehmen telefonisch Bestellungen entgegen, kaufen im Supermarkt oder in der Apotheke

ein und bringen die Waren bis an die Tür. Selbstverständlich werden dabei die derzeitigen Hygienevorgaben wie etwa Händedesinfektion und das Einhalten eines Abstands von mindestens eineinhalb Metern berücksichtigt.

Diese Lieferungen sollen der Grundversorgung dienen und umfassen Lebensmittel, Hygieneartikel, Tierbedarf und Medikamente sowie das Abholen von Rezepten beim Arzt. Um schnell Kontakt zum örtlichen Einkaufsservice oder telefonischen Besuchsdienst zu bekommen, haben die Malteser eine bundesweite Telefon-Hotline eingerichtet: 02 21/98 22 95 06.

Die Krise bedeutet jedoch auch für die Malteser eine wirtschaftliche Herausforderung. Für ihr vielfältiges und verlässliches Engagement benötigen sie besonders jetzt finanzielle Unterstützung. oh



▲ *Um ältere Menschen vor Ansteckung zu schützen, bringen die Malteser Lebensmittel oder Medikamente an die Tür. Foto: Michaela de Clerque/Malteser*

So können Sie uns helfen:

Spendenhotline: 0800-330 30 07

Online: www.malteser.de/online-spenden

Spendenkonto:

PAX Bank, Köln

IBAN: DE10 3706 0120 1201 2000 12

Stichwort: Corona-Hilfe Inland

BIC: GENODED1PA7



Malteser

...weil Nähe zählt.

Damit Träume wahr werden

Wie ein Fisch bewegte sich Jule in ihrem glitzernden Kostüm mit Monoflosse durchs Wasser. Ihr großer Traum, sich einmal wie eine Meerjungfrau zu fühlen, wurde wahr – dank Herzenswünsche e.V. „Das war der schönste Tag in meinem Leben“, rief die Achtjährige danach begeistert aus.

Seit 25 Jahren setzt der Verein Herzenswünsche alles daran, schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen solche Momente zu bescheren. Denn die Erfüllung eines großen Wunsches kann entscheidend dazu beitragen, dass Kinder den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen.

Promis, Ponys, Party

Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Auch Arthurs großer Wunsch wurde erfüllt. Nach seiner Zeppelfahrt über Friedrichshafen sagte er glücklich: „Es war noch viel schöner, als ich es mir vorgestellt habe.“ Besondere Momente erleben Kinder auch bei einem



▲ Auch Arthurs großer Wunsch konnte erfüllt werden. Bei einer Zeppelfahrt über Friedrichshafen genoss er die spektakuläre Aussicht. Foto: Herzenswünsche e. V.

Treffen mit der Deutschen Fußballnationalmannschaft. Die Spieler nehmen sich viel Zeit für ihre Fans.

Neben den Wunscherfüllungen macht sich der Verein für nachhaltige Projekte

stark. Dazu zählen beispielsweise Klinik-Clowns, tiergestützte Therapie, Musiktherapie und Klima-Kuren für mukoviszidosekranke Kinder auf Gran Canaria. Herzenswünsche e.V. ist bundesweit in

vielen Kliniken aktiv und arbeitet dort eng mit Ärzten und Therapeuten zusammen. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und drei hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen engen Kontakt auf.

Ohne die Hilfe von Spendern und Sponsoren wäre dieses Engagement nicht möglich. „Jede Form der Unterstützung ist herzlich willkommen“, sagt Vereinsgründerin Wera Röttgering.

Zeichen des Vertrauens

Seit 1995 hat Herzenswünsche e.V. jedes Jahr das Spendensiegel des Deutschen Instituts für soziale Fragen (DZI), Berlin, mit Bestnote erhalten. Röttgering betont: „Das Siegel dokumentiert, dass wir satzungsgemäß arbeiten, verantwortungsvoll mit unseren Spenden umgehen und unsere Finanzen transparent machen. Es ist ein Zeichen des Vertrauens.“ oh

Mehr Informationen:

Herzenswünsche e. V.

Telefon: 0251/20202224

www.herzenswuensche.de

Herzenswünsche e.V.
Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:

Sparkasse Münsterland Ost

IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80

SWIFT-BIC: WELADED1MST

www.herzenswuensche.de

www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt.

Rund 60 ehrenamtliche Helfer und drei hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Geprüft + Empfohlen!



32 Bei der Beerdigung ihres Vaters gestand Sanna der Mutter ihren „Fehltritt“ und auch, welche Probleme sich einer Heirat in den Weg stellten. Zu ihrer großen Verwunderung reagierte die Mama völlig anders als erwartet: „Das passt ja ausgezeichnet. Wie sagte meine Mutter schon immer: Ist die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

„Wie meinst du das?“, fragte die Tochter verblüfft. „Du heiratest deinen Klaus so bald wie möglich, und ihr zieht zu mir auf den Hof. Deine Kammer steht eh leer. Dann haben wir für die schweren Arbeiten wieder ein Mannsbild im Haus, und euch beiden ist geholfen.“ Das war die menschliche Hilfe, die Zenta zuteil wurde. Bald erfuhr sie aber auch finanzielle Unterstützung.

In Zentas Fall reagierten das Land Tirol und die Schweiz sehr vorbildlich: Sie boten der jungen Witwe schnelle und unbürokratische Unterstützung. Damit Zenta den Stall erweitern konnte, bewilligte das Land entsprechende Mittel. Gleich nach der Schneeschmelze wurde damit begonnen.

Zusätzlich erhielt die Witwe aus dem Nothilfefond der Schweiz 100 000 Schilling. Davon verwendeten sie in etwa die Hälfte für eine Wiese, die sie von einem Nachbarn erwerben konnte, sodass sie genug Futter für sämtliche Kühe hatte. Von der Restsumme erhielt sie eine monatliche Halbwasenrente für die beiden Kinder Vroni und Paul, die noch bei ihr lebten.

Noch am Tag der Beerdigung nahm Zenta ihren Sohn zu sich in die Schlafkammer. Es wäre schrecklich für sie gewesen, das Bett neben sich leer zu wissen. Zum anderen sah sie darin die einzige Möglichkeit, ihren Sohn beschützen zu können, denn in ihren Augen war er das Wichtigste, was ihr Mann ihr hinterlassen hatte.

In der Folgezeit machte man sich allenthalben Gedanken, wie es zu dem Unglück hatte kommen können. Es musste an den unterschiedlichen Schneeschichten gelegen haben, dass der Schnee sich löste. Auf den festen Altschnee hatte sich lockerer Pulverschnee gelegt. Der unschuldige Auslöser waren dann die beiden Kühe gewesen. Im wahren Sinne des Wortes hatten sie eine Lawine losgetreten, und der Neuschnee war ins Rutschen geraten.

Warum waren die fünf anderen Kühe ihnen nicht gefolgt? Dafür hatte man unterschiedliche Erklärungen. Die einen meinten, die älteren Tiere hätten schon mehr Erfahrung, andere meinten, sie verfügten über ein besonders feines Gehör. Einige waren gar der Ansicht, die Kühe hätten eine Art sechsten Sinn besessen.

Der Fluch der Altbäuerin



Das Lawinunglück ist ein schwerer Schlag für Zenta. Neben der großen Trauer um ihren geliebten Hans muss sie sich auch um die eigene Zukunft und die ihrer Kinder sorgen. Wie sollen sie die schweren Arbeiten auf dem Hof ohne die Hilfe eines kräftigen Mannes verrichten? Ihre älteste Tochter Sanna, die bei einem Großbauern in Dienst steht, hat derweil eigene Sorgen: Sie ist schwanger.

Zenta verlor jedoch nicht nur diese Tiere durch die Lawine, was sich aber erst einige Monate später herausstellte. Ihr Mann hatte neben dem Stall ein Bienenhaus mit zehn Völkern besessen, die er jahrelang liebevoll gepflegt hatte. Sie waren nicht nur sein ganzer Stolz gewesen, sondern brachten alljährlich auch einen ansehnlichen Honigertrag. Mit dem Verkauf hatte Pauls Vater beachtliche Nebeneinnahmen erzielt.

Als nun nach dem Unglück Tochter und Schwiegersohn auf den Hof zogen, dachte niemand mehr an die Bienen. Wie nun Klaus im Mai endlich auf die Idee kam, ins Bienenhaus zu schauen, fand er nur tote Bienen vor. Man war sich nicht sicher, ob sie verhungert, erstickt oder erfroren waren.

Da Zentas Kinder beim Tod ihres Vaters alle noch minderjährig waren, wurde von Amts wegen ein Vormund bestellt, auch für die Töchter, die sich bereits in Stellung befanden. Dazu wählte man den amtierenden Bürgermeister des Dorfes.

EINE WITWE SCHLÄGT SICH DURCH

In den folgenden Jahren leistete Zenta Übermenschliches. Unter primitiven Verhältnissen – es gab ja noch immer keine Elektrizität auf dem Hof und das Wasser musste Eimer für Eimer vom Brunnentrog ins Haus getragen werden – hat sie mit ihrer ältesten Tochter und deren Mann den Betrieb nicht nur

erhalten, sondern ihn sogar aufwärts gebracht. Selbst die junge Vroni trug ihren Anteil dazu bei. An Nahrungsmitteln gab der Hof fast alles her, was man zum Leben brauchte. Damit sie aber Geld in die Hände bekam für Dinge, die sie selbst nicht erzeugen konnte, ging Zenta im Sommer trotz ihrer vielen Arbeit mit Vroni zum Beerensammeln.

Nicht weit von ihrem Anwesen entfernt, kannte sie gute Plätze mit Heidel- und Preiselbeeren, die bei den Stadtbewohnern sehr begehrt waren. Deshalb kam während der Beerenzzeit täglich ein Auto ins Dorf, dessen Besitzer die von den Dorfbewohnern gesammelten Früchte aufkaufte. Auch Vroni musste an jedem Spätnachmittag mit dem Buckelkorb hinunter ins Dorf.

Im Herbst waren es Schwammerl (Pilze), die Zenta mit ihrer Jüngsten suchte. Die begehrtesten waren natürlich Eierschwammerl (Pfifferlinge) und Steinpilze. Diese musste Vroni ebenfalls regelmäßig zum Verkauf ins Dorf tragen. Mit den weniger beliebten Sorten wie Parasol, Herrenpilzen, Braun- und Rotkappen bereicherte man den eigenen Speisezettel.

Paul hatte sein erstes Schuljahr noch nicht ganz hinter sich, da wusste er schon so gut mit Geld umzugehen, dass man es wagen konnte, ihn mit den Früchten des Waldes ins Dorf zu schicken. Außerdem war er bereits kräftig genug, um den kleinen Buckelkorb zu tragen. Nun hatte also er die Aufgabe, am Spät-

nachmittag zu dem Händlernauto zu marschieren, um die Tagesausbeute abzuliefern.

Den Luxus, ihn mit leerem Korb nach Hause wandern zu lassen, leistete man sich nicht. Für das Geld, das er durch den Verkauf ihrer Ware erzielte, musste er Zucker, Margarine, Gewürze, Waschpulver oder andere Bedarfsartikel heimbringen. Den Zucker benötigte die Mutter unter anderem, um die schwarzen und roten Ribisel (Johannisbeeren) aus dem Garten zu Marmelade oder Saft zu verarbeiten. Statt Butter strich man sich Margarine aufs Brot. In diesen Jahren butterte man schon nicht mehr selbst. Man lieferte die meiste Vollmilch ab, weil es dafür gutes Geld gab.

Tochter Sanna konnte nicht mit, um die Früchte des Waldes zu ernten. Sie musste ihre Kinder hüten, denn ihre Familie vergrößerte sich zusehends. Fünf Monate nach der Hochzeit brachte sie ihr erstes Kind zur Welt, Hanna. In dieser kleinen Nichte fand Paul bald eine Spielgefährtin. Georg, der Stammhalter, erblickte 1956 das Licht der Welt, Rosa 1957 und Klein-Zenta 1959.

Es ergab sich, dass Zentas Schwiegersohn Klaus nicht so viel auf dem Hof arbeiten konnte wie zunächst erwartet. Bereits nach wenigen Monaten hatte er eine zusätzliche Arbeit angenommen. Die kleine Landwirtschaft hätte vielleicht mit Mühe die wachsende Familie ernährt, doch für die steigenden Ansprüche wäre es nicht ausreichend gewesen.

Klaus hatte das Glück, dass man ihm bereits im ersten Sommer, den er im Haus der Schwiegermutter wohnte, eine Stelle anbot, die Geld ins Haus brachte. Für den dringend notwendigen Wildbach- und Lawinerverbau suchte man tüchtige Leute. Wie viele Männer der Umgebung meldete sich auch Klaus.

Da sich diese Arbeiten über ein weites Gebiet erstreckten, bedeutete das für den jungen Familienvater, dass er jeden Montag in der Früh das Haus verließ und erst am Freitagnachmittag zurückkehrte. Obwohl er ziemlich abgekämpft nach Hause kam, war an Ausruhen nicht zu denken. Auf ihn warteten die schweren Aufgaben, mit denen die Weiberleut nicht zurechtkamen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



SAMSTAG 11.4.

▼ Fernsehen

- 15.45 **BibelTV:** **Jesus – Zufall oder Vorsehung?** Ist Jesus der von den Propheten angekündigte Messias? Dokumentation.
- 23.00 **ZDF:** **Osternacht** live aus der Gotthard-Kapelle des Mainzer Doms. Mit Bischof Peter Kohlgraf.

▼ Radio

- 18.05 **DKultur:** **Feature.** Spirit. Weil das, was ist, nicht alles ist. Die Sehnsucht nach Spiritualität ist ungebrochen.
- 21.00 **Horeb:** **Live aus Rom.** Auferstehungsfeier mit Papst Franziskus.

SONNTAG 12.4.

▼ Fernsehen

- 9.03 **ZDF:** **Sonntags.** Anfang – Aufbruch – Auferstehung.
- 11.00 **BR:** **Gottesdienst mit Papst Franziskus** und Segen „Urbi et Orbi“.
- 12.15 **SWR:** **Himmel auf Erden – unsere wunderbaren Kirchen.**
- 19.15 **ARD:** **100 Jahre Kicker – Ein Sportmagazin schreibt Geschichte.**

▼ Radio

- 6.05 **DLF:** **Geistliche Musik.** Johann Sebastian Bach: Kantate „Der Himmel lacht! Die Erde jubelt“ u.a.
- 11.00 **Horeb:** **Live aus Rom.** Ostermesse mit Papst Franziskus, anschließend Segen „Urbi et Orbi“.
- 15.05 **DKultur:** **Interpretationen.** „Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du!“ Die Zweite Sinfonie von Gustav Mahler.

MONTAG 13.4.

▼ Fernsehen

- 10.00 **ARD:** **Evangelischer Gottesdienst** zum Ostermontag aus der St.-Nicolai-Kirche in Lemgo. Predigt: Superintendent Andreas Lange.
- 19.30 **ZDF:** **Terra X.** Magellans Reise um die Erde. Dokumentation.
- 20.15 **Arte:** **Ludwig van Beethovens Fidelio.** Regie: Christoph Waltz.
- ▼ Radio
- 10.00 **Horeb:** **Heilige Messe** aus der Kapelle des Bischofshauses, Augsburg, Zelebrant: Apostolischer Administrator Bertram Meier.

DIENSTAG 14.4.

▼ Fernsehen

- 8.00 **BibelTV:** **Heilige Messe** aus dem Kölner Dom.
- 22.15 **ZDF:** **37 Grad.** Zwei Quadratkilometer Stress – Hilfe für einen Stadtteil. Dokumentation.
- ▼ Radio
- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg (kath.). Täglich bis Samstag, 18. April.
- 20.10 **DLF:** **Hörspiel.** Jenseits der Null. Das Hörspielprojekt Thomas Pynchon: „Die Enden der Parabel / Gravity's Rainbow“.

MITTWOCH 15.4.

▼ Fernsehen

- 18.00 **ARD:** **Wer weiß denn sowas?** Rateshow mit Kai Pflaume.
- 19.00 **BR:** **Stationen.** Was der Frühling alles kann.

▼ Radio

- 10.00 **Horeb:** **Generalaudienz beim Papst.**
- 17.35 **DLF:** **Kultur heute.** Berichte, Meinungen, Rezensionen.

DONNERSTAG 16.4.

▼ Fernsehen

- 19.40 **Arte:** **Wem gehört das Heilige Land?** Reportage über deutsche Siedler im Westjordanland.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Tierische Liebe. Der Hund und wir – eine ganz besondere Familiengeschichte.
- 22.05 **DLF:** **Historische Aufnahmen.** Elisabeth Schwarzkopf singt Hugo Wolf: „Italienisches Liederbuch“ für Singstimme und Klavier.

FREITAG 17.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 **3sat:** **Das Adlon – Eine Familiensage.** Als Sonja Schadt in Berlin zur Welt kommt, baut Lorenz Adlon gerade sein Luxushotel.

▼ Radio

- 10.00 **Horeb:** **Lebenshilfe.** Verfolgung, Flucht, Leid – An der Seite der Menschen in Nigeria. Dr. Emmanuel Ogbunwezeh, Menschenrechtler.
- 20.05 **DLF:** **Feature.** Station Sehnsucht. Eine Ortserkundung an der Autobahnraststätte. Von Annette Scheld. DLF Kultur 2020.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Flüchtlingsdrama, nacherzählt

Die Bilder haben sich eingebraunt: Flüchtlinge machen sich zu Fuß auf den Weg vom Budapester Hauptbahnhof Richtung Österreich und Deutschland. Das Drama „Die Getriebenen“ (ARD, 15.4., 20.15 Uhr) wirft einen Blick zurück auf die Ereignisse im Sommer 2015. Entstanden ist ein packender Film, der auch als Porträt von Kanzlerin Angela Merkel (Imogen Kogge, mit Timo Dierkes als Sigmar Gabriel und Walter Sittler als Frank-Walter Steinmeier) gesehen werden kann. Die Handlung beginnt im Juli 2015 und beleuchtet auch die Konsequenzen der Entscheidung Merkels, die Migranten nicht zurückzuweisen. *Foto: rbb/carte blanche/Volker Roloff*



Eine Hausgeburt mit Folgen

Der 39-jährige Entbindungspfleger Toni (Leo Reisinger) ist einer der ersten Männer unter Bayerns Hebammen. Nachdem er seinen Job in einem Krankenhaus verlor, gibt ihm Gynäkologin Luise Fuchs (Wolke Hegenbarth) eine zweite Chance. In dem Drama „Toni, männlich, Hebamme – Sündenbock“ (ARD, 17.4., 20.15 Uhr) wird die Hausgeburt bei Fanny Brandstetter zu einer nervlichen Zerreißprobe. An deren Ende weist der von Toni auf die Welt gebrachte Säugling mehrere Rippenbrüche auf. Der Geburtshelfer gerät ins Visier der Staatsanwaltschaft. *Foto: ARD Degeto/Raymond Roemke*

Taiga, Seen und Legenden

Wilde, endlose Weiten, eine grandiose Natur, lebendige Traditionen und Legenden. Die fünfteilige Dokumentationsreihe „Unterwegs im hohen Norden“ (Arte, 14.4., ab 17.50 Uhr) führt durch Schweden, Norwegen, Finnland und Island. Zu entdecken gibt es hier die Samen in Lappland, die raue Taiga, die schwedische Küche, norwegische Holzhäuser und Finnlands Tierwelt. In Finnland, am nordöstlichen Rand Europas, startet die erste Folge. Die Entstehung der finnischen Identität hängt eng mit der besonderen Landschaft, den unzähligen Seen und dem kräftigen Grün der Wälder zusammen. Weitere Folgen am 15. und 16. April.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Aufklappen und Entdecken

Wie steigen Heißluftballons auf und ab? Wie funktioniert ein Auto? Und wo kommt warmes Duschwasser her? In diesem Buch vom Usborne Verlag entdecken Kinder die Welt um sich herum. Unter mehr als 70 Klappen verbergen sich kindgerechte Antworten auf viele spannende Fragen rund um die alltäglichen Dinge im persönlichen Umfeld.

Fast alle Bücher, die bei Usborne erscheinen, werden direkt im Verlag von einem Team aus über 35 Lektoren und Autoren sowie über 50 Designern kreiert.

Wir verlosen vier Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzwortsrätsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
15. April

Über das Buch „Mein Garten fürs Leben“ aus Heft Nr. 13 freuen sich:

Elisabeth Soyer,
 82362 Weilheim,
Maria Neher,
 86694 Feldheim,
Herbert Konrad,
 95643 Tirschenreuth.

Den Gewinner aus Heft Nr. 14 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

österr. Autor, † 1966 (von ...)	▼	musikalisch: Ende	dichter Nebel in England	▼	norwegische Münze	Figur bei Wilhelm Busch	▼	Nachbarstaat von Babylon	Bewohner eines Erdteils	▼	Symbol des Judentums	▼
unverschlossen	▶			▼		schmale Holzverkleidung	▶				2	
franz. Modeschöpfer, † 1957	▶					Vorname d. Schauspielers Brynner	▶		veraltet: Predigt			Weinpresser
himmlicher Bote	▶					Kaiserin von Japan	▶		▼			▼
	▶		Kopfschutz d. Zweiradfahrer									
Insel-europäer			aus großer Not helfen	▼				ein Längenmaß			weiblicher franz. Artikel	▶
Segelkommando: Wendet!	▶			▼				Präposition	▶			Schellfisch-art
amerikanischer Bauernhof		roter Farbstoff									1	
	▶	▼						Gesetzgeber im A.T.			Ratgeber	
Zupf-instrument			Hund-rasse	▼	▼	Fremd-wortteil: vor	Zeit-alter	int. Kfz-K. Sri Lanka	Prä-position: in der Nähe	▶		4
	▶				7	Getrei-de-anbau-fläche	▶	▼				dt. Handels-bund im MA.
ätzende Flüssig-keit			Komponist von ‚Bolero‘	▶					großer Hühner-vogel	▼		Fabel-name des Bären
	▶					franz. Mehr-zahl-artikel		kirchl. Bezeich-nung d. Papstes	▶			▼
	▶		Abk.: Haupt-unter-suchung		Glocken-klang	▶						
süd-deutsch: Haus-flur		5	griech. Göttin der Jugend	▶				dauernd	▶		3	
see-lische Krank-heit	▶						8	stark metall-haltige Minerale	▶			

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Versteckter Süßigkeitenkorb
 Auflösung aus Heft 14: **HOCHBEET**



„Chef, die Aushilfs-Osterhasen vom Arbeitsamt sind da!“

Illustration:
 Jakoby



Erzählung Eine neue Aufgabe



Wie viele Jahre hatten sie Tisch und Bett miteinander geteilt, wie lange waren sie gemeinsam durch Dick und Dünn gegangen! Die Zeiten, die sie durchstehen mussten, waren nicht immer angenehm gewesen. Es war nicht immer einfach gewesen, die Kinder großzuziehen und auf den Weg ins Leben zu begleiten.

Als diese dann das Haus verließen und ihr eigenes Leben lebten, waren Walter und Else auf einmal mehr oder weniger für sich allein. Ein neuer Lebensabschnitt begann, in dem sich das Paar neu finden musste. Aber es war auch eine Zeit, in der sich beide eine andere Form der Aufmerksamkeit geben konnten. Es war geschenkte Zeit, die sie durch Kindererziehung und die sonstigen Verpflichtungen des Alltags vorher in dem Maße nicht füreinander besessen hatten.

Eines Morgens wachte Else neben Walter nicht mehr auf. Für die Betroffenen kennt der Tod weder Zeit noch Stunde. Der Verlust traf Walter tief. Die Erinnerung insbesondere an die gemeinsamen letzten Jahre, in der sie einander mit viel Einfühlbarkeit und Liebe begegnet waren, hinterließ in Walter eine schmerzliche Wunde, die einfach nicht heilen wollte.

Der tägliche Gang zu Elses Grab, wo er das Zwiegespräch mit seiner Else suchte, trug auch nicht unbe-

dingt dazu bei. Der Schmerz über den Verlust seiner Frau ließ Walter nicht los, nichts konnte ihn trösten. So erging es ihm über ein Jahr.

An einem sonnigen Frühlingstag hatte sich Walter wieder einmal auf den Weg zum Friedhof begeben, um seine Else zu besuchen. Die wärmende Sonne, die zwitschernden Vögel und das Frühlingserwachen, die mit Macht aufbegehrende Natur – das alles nahm Walter nur wie in Trance wahr. Ihm war nicht der Sinn danach.

Auf dem Heimweg hörte er plötzlich aus dem angrenzenden Gebüsch ein jammernendes Jaulen, das er nicht genau lokalisieren konnte. Mit den Händen bog er das Strauchwerk auseinander und erblickte einen kleinen Hundewelpen, einen Mischling, dessen Schnauze mit Isolierband umwickelt und verklebt war. Mit einer kurzen Leine war das Tier zudem an einen Baum angebunden – ein schreckliches Szenario menschlicher Grausamkeit.

Mit seinem Taschenmesser, das er Gott sei Dank immer bei sich trug, befreite Walter den Hund aus seiner misslichen Lage. Vorsichtig löste er Stück für Stück das Isolierband, das um die Schnauze des kleinen Hundewelpen gewickelt worden war.

Zitternd und geradezu dankbar blickend schmiegte sich das kleine, völlig entkräftete Hundebaby an seinen Retter. Wenn Hundeblicke



sprechen könnten, hätten sie in diesem Moment ihre Sprache gefunden. Walter drückte den kleinen Hund sanft an seine Brust, um dem armen Tier durch seine Körperwärme Schutz zu geben.

Zu Hause angekommen gab Walter dem Hund erst einmal etwas zu trinken, zerkleinerte ein Paar Würstchen, die er noch im Kühlschrank hatte, und gab sie dem kleinen Kerl zu fressen. Begierig und dankbar machte sich der Welpe darüber her.

Danach wickelte Walter den kleinen Hund in eine Decke und legte ihn in den Weidenkorb, den Else immer für den Einkauf auf den Wochenmarkt genommen hatte. Bald darauf schon schlief der erschöpfte,

aber nun gut versorgte kleine Hund ein und an seinem manchmal im Schlaf zu vernehmenden Grunzen konnte man erahnen, dass er sich bei seinem Retter inzwischen wohl aufgehoben wusste.

Walter spürte auf einmal, wie ihn ein warmes Glücksgefühl durchströmte. Sein Leben hatte wieder einen Sinn bekommen und machte ihn bereit für die neue Aufgabe, die ihm so unverhofft zugefallen war.

Morgen wollte er wieder Else besuchen. Aber er würde einen Begleiter mitbringen, Otto. So hatte er nämlich vor, den Hund zu nennen. Und vielleicht würde Otto Else sogar mit einem kurzen Bellen begrüßen. *Text: Alfred Plischka; Foto: gem*

Sudoku

1			9	7	8	4		
5				1	2	7		
9	7		4	2	3	6		
2	9	6	8	1		3	7	
6			5			2	8	
	1	2	7	3				4
1	2	9		5	7			3
6	8		3			9		2
9	5			8	4			6

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 14.

	5			8	9	7		
7	8		3			6		
	2			1	6	3		
	9	6	5					
1		5	8					4
			6	3			9	8
2		8			3			
5						4	3	2
				5	4		1	7





Hingesehen

Ostia, die Hafenstadt des antiken Rom, hat das Europäische Kulturerbe-Siegel erhalten. Die EU-Kommission hat dem Archäologischen Park Ostia Antica diese Auszeichnung verliehen und ihn so als europäisch bedeutend gewürdigt. Der Park liegt im Gebiet der Tiber-Mündung, heute etwa fünf Kilometer von der Küste entfernt. Über Jahrhunderte war das antike Ostia neben Alexandria und Karthago die wichtigste Hafenstadt des Mittelmeerraums.

KNA; Foto: Imago images/Pacific Press Agency

Wirklich wahr

Toilettenpapier ausverkauft? Kein Problem für die Dominikanerinnen aus Bad Wörishofen im Unterallgäu. Die Nonnen haben seit Jahrzehnten einen Riesenvorrat. Dafür gibt es zwei Gründe, erklärt Priorin Franziska Brenner (58). Erstens hätten die Ordensfrauen vor 15 Jahren ihr Kurheim aufgegeben, „und davon sind tatsächlich noch bis heute jede Menge Rollen übrig“. Zweitens habe in den 1970er Jah-



ren mal ein Lieferant bei einer Bestellung eine Null zu viel notiert. Daher stünden bis dato auf dem Klosterspeicher unterm Dach zwei Paletten mit einer vierstelligen Anzahl an Rollen herum. Jetzt wollen die Dominikanerinnen ihre Vorräte an die Tafeln spenden, die wegen der Corona-Krise Versorgungsengpässe haben. Dort freut man sich sehr – obwohl das Klopapier nur zweilagig ist.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

850

Millionen junge Menschen weltweit dürfen laut UN als Folge der Corona-Pandemie nicht in ihre Lehreinrichtungen gehen. Das sind rund die Hälfte aller Schüler und Studenten, teilte die UN-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (Unesco) vorige Woche in Paris mit.

In 102 Staaten seien landesweit die Schulen und Universitäten geschlossen, in elf Staaten seien lokale Einrichtungen nicht mehr geöffnet. Die Unesco geht von weiteren Schließungen aus und sprach von einer beispiellosen Herausforderung für die Bildungssysteme.

Die Organisation wies darauf hin, dass viele Einrichtungen die Wissensvermittlung nun online gestalten. Auch würden verschiedene Radio- und Fernsehprogramme für Schüler und Studenten ausgestrahlt. Regierungen könnten sich bei der Unesco Rat und technische Hilfe für die Umstellung holen, hieß es.

epd

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was bedeutet der Name Ostia ursprünglich?

- A. Hafen
- B. Brücke
- C. Schiff
- D. Mündung

2. Welche Epidemie suchte die Region um Ostia ab der Spätantike immer wieder heim?

- A. Corona
- B. Tuberkulose
- C. Malaria
- D. Pest

0 2 2 1 :uns01

Das Osterlicht erlischt nicht mehr

Die Feier der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus in außergewöhnlicher Zeit

Das Evangelium vom Ostertag zeichnet den Weg vom Dunkel zum Licht nach: „Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab“ (Joh 20,1 – siehe Seite 10).

Tagesanbruch - Aufbruch

- Als es noch dunkel war ... Vieles liegt gerade im Dunkeln. Niemand hat im Moment eine Ahnung, wie sich die Corona-Pandemie weiter verbreitet. Noch nie habe ich das Fest der Auferstehung hinter verschlossenen Türen gefeiert.

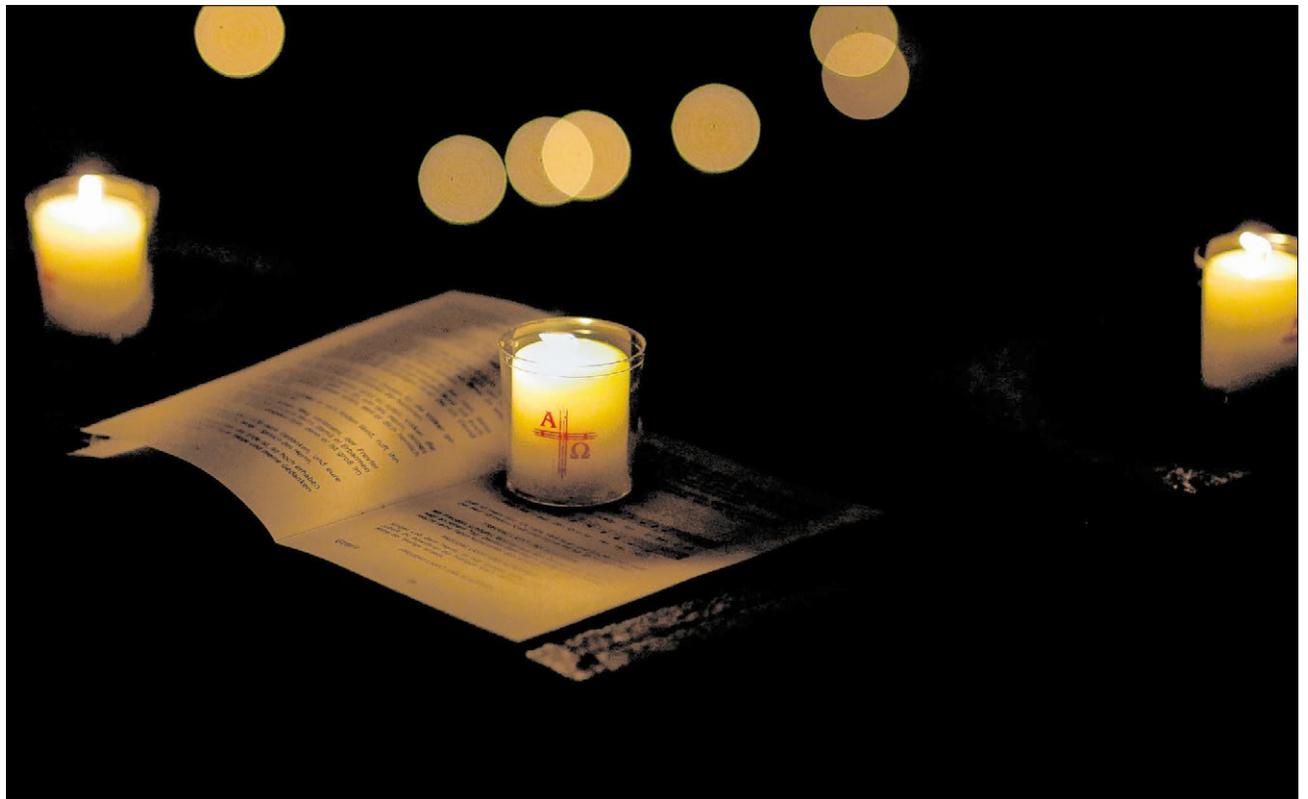
- Als es noch dunkel war ... Jede Art von Krankheit ist hart und eine Einschränkung der Lebensqualität. Die Krankheit kann aber auch einem höheren Ziel dienen. Indem sie mich einschränkt, zwingt sie mich zu mehr Tiefgang. Sie kann mich daran hindern, mein Leben oberflächlichen Zielen wie Ansehen und Erfolg zu opfern.

- Als es noch dunkel war ... ließen Menschen, welche in ihrem Herzen verhärtet waren, gebunden an Buchstaben und nicht an den Geist, einen Unschuldigen ans Kreuz schlagen.

Im „Exsultet“, dem Lichtgesang der Osternacht, singen wir: „Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach.“ Bei aller Ohnmacht in der gegenwärtigen Zeit dürfen wir erleben, wie kostbar in dieser beängstigenden und dunklen Zeit Solidarität



Kontakt:
Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzbischof von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de



▲ Die Osterkerze kann klein sein und ist doch das Zeichen für den Auferstandenen.

Foto: Br. Cassian Jakobs OSB

und Freundschaft sind. Trotz des Abstandhaltens rücken Menschen einander näher, sorgen füreinander, finden Wege und Zeichen, einander Mut zuzusprechen.

Ostern ist nicht abgesagt

Mit Ostern wurde es heller in der Welt. Wir alle erwarten, dass es wieder heller wird und wir von diesem Virus befreit werden. So wie das Licht durch die Ritzen der Türen dringt, so kommt Jesus, der Auferstandene, durch verschlossene Türen. Die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus macht die Welt heller und sagt dem glaubenden Menschen: Leid wird tragbar und Trauer getröstet. Die Lebenshoffnung der Christen gründet sich nicht auf menschliche Erregenschaften.

- Licht gibt Orientierung: Als es heller wurde, ging zunächst dem Apostel Johannes ein Licht auf: „Er sah und glaubte.“ Der Glaube an die Auferstehung erhellt mein Leben und gibt ihm Zuversicht. Auch heute dürfen wir glauben, dass die Knechtschaft der äußeren Verhältnisse, der inneren Zwänge, der eigenen Ängste nicht das letzte Wort hat.

- Licht strahlt nach allen Seiten: Es wurde heller, als der Auferstan-

dene den immer noch verängstigten Jüngern erschien. Er konnte ihnen seine Hände und Füße zeigen, die immer noch von den Wundmalen gezeichnet waren. Jesus ist für alle gestorben und auferstanden.

Wer Ostern kennt, braucht nicht zu verzweifeln. Da werden wir erfahren, was im Exsultet besungen wird: „Wenn auch das Licht der kostbaren Osterkerze sich in die Runde verteilt hat, so verlor es doch nichts von der Kraft seines Glanzes.“ Im Gegenteil: Jesus Christus strahlt aus, wenn wir ihn weitergeben.

Kraft des kleinsten Lichts

- Die kleinste Flamme hat die Kraft, die ganze Welt in Brand zu setzen. Ich darf mich jeden Tag an der Liebe Gottes entzünden. Die Osterkerze ist das Zeichen für Jesus selbst. Sie hat einen Ehrenplatz in der Kirche. An ihr soll sich auch unser Leben anstecken, brennen und anderen leuchten. Deshalb wird bei besonderen Gelegenheiten am Licht der Osterkerze das kleine private Licht der Gläubigen entzündet: bei Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit, Totengedenken.

In unserer Klosterkirche steht jetzt eine Osterkerze im Atrium. Die Menschen sind eingeladen, ihr Osterlicht an dieser Osterkerze zu entzünden und mit nach Hause

zu nehmen. Heller wurde die Welt durch die Botschaft Christi. Lassen wir nicht zu, dass es wieder dunkler wird!

*Wir wollen immer vorher wissen,
was hernach kommt;
wir wollen auferstehen,
aber nicht sterben.
Dass mich der Tod nicht tötet,
werde ich erst erleben,
wenn ich selbst gestorben bin.
Im Osterlicht keimt neue Hoffnung,
in der wir den Tod
nicht schauen – in Ewigkeit.*

(Elmar Gruber)

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria e.V., Ettlingen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Booklet „Bischofsstadt Regensburg“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Das Geheimnisvolle an der Heiligen Schrift ist, dass sie redet.

Paul Claudel

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Ostersonntag, 12. April
Hochfest der Auferstehung Jesu Christi
Da ging auch der andere Jünger hinein; er sah und glaubte. (aus Joh 20,8)

Keiner der Freunde Jesu war damals live dabei, als Jesus vom Tod erstehend die Endgültigkeit des Todes überwand. Doch das leere Grab und die Begegnung mit dem Auferstandenen öffnen ihre Augen und Herzen für den Glauben an das Menschen-Unmögliche. Den lebendigen Jesus bezeugen – die Mitte des Christseins bis heute.

Ostermontag, 13. April
Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete? (Lk 24,32)

Die beiden Emmaus-Jünger sind auf dem Rückzug in ihren Alltag. Die unerwartete Begegnung mit dem zunächst unerkannten österlichen Jesus macht ihre Herzen brennen. So werden sie Osterboten. Brenne ich für den Herrn? Sehne ich mich nach seinem Wort?

Dienstag, 14. April
Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. (Apg 2,41)

In den Osterwochen hören wir aus der Apostelgeschichte, vom Anfang der Kirche. Die Osterdynamik bricht sich Bahn. Die Apostel schweigen nicht; sie stehen für ihre Erfahrung mit dem Auferstandenen und für ihre Hoffnung ein. So soll und muss es auch heute sein. Heute sind wir – Sie und ich – Apostel, Apostelinnen, Botschafter Jesu.

Mittwoch, 15. April
Er fasste ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf. (Apg 3,7)

Osterkraft wirkt in den Aposteln und durch sie. Lebenskraft geht von ihnen aus, die aufrichtet und befreit, wie jenen Gelähmten damals in Jerusalem.

Nicht irgendeine Sache geben sie weiter, sondern Leben in Christus. Was geht von meinen Händen, von meinem Mund aus?

Donnerstag, 16. April
Darauf öffnete er ihren Sinn für das Verständnis der Schrift. (Lk 24,45)

Wieder gibt der auferstandene Jesus seinen Freunden eine Lehrstunde in „Bibelkunde“. Sie sollen verstehen lernen, dass in Jesu Tod und Auferstehung eingelöst ist, was seit jeher von Gott verheißen war: Vergebung, Leben, Zukunft. Und wieder die Ansage: Ihr seid Zeugen dafür!

Freitag, 17. April
Es ist der Herr! (aus Joh 21,7)

Nach und nach begreifen die Apostel die Wirklichkeit von Ostern. Jesus hilft ihnen dabei. Er begegnet ihnen; er motiviert sie, dem größeren Leben Gottes zu trauen. Sie essen mit ihrem Herrn und erfahren: Er gibt

mehr als Brot und Fisch. Er gibt das Leben. Er ist das Leben.

Samstag, 18. April
Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung. (Mk 16,15)

Die Verkündigung der Botschaft Jesu gehört zur DNA der Kirche. Das ist ihr Auftrag, ihre Sendung; dazu ist sie da. Der Auferstandene selbst sendet zu jeder Zeit seine Jüngerinnen und Jünger. Wo und für wen kann ich heute lebensförderliches Sprachrohr Jesu sein?



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Pallottiner) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Den Glauben leben – Freude schenken

Sie möchten einem lieben Menschen gerade in dieser schweren Zeit etwas Nachhaltiges schenken und damit wöchentlich Lesefreude bereiten?

Schenken Sie ein Jahresabo der Neuen Bildpost zu Ostern, zum Geburtstag oder zu einem besonderen Anlass!

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:
Sankt Ulrich Verlag GmbH · Henisiusstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · E-Mail: vertrieb@suv.de

www.bildpost.de



Als Dankeschön für ein Jahresabo erhalten Sie das Büchlein „Wunderbare Kräuterküche“ mit Rezepten, Tipps und Wissenswerten rund um Kräuter. 32 Seiten, 24 x 17 cm

